

# Neuauflage Freiezeit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 285 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Freitag, 21. Dezember 1934 Chefredakteur: M. Braun

Folterungen der S.A.P.-Helden	Seite 3
Das Programm der Volksfront	Seite 5
Der Niedergang Beemens (Aus einem Privatbrief)	Seite 6
Der „Geruchssinn“ des Professors Stöbe	Seite 7

## Hitlers neue Judenhatz beginnt!

### Boycott mit Tränengas und Stinkbomben — Sturm auf jüdische Geschäfte „Alte Kämpfer“ rauben und stehlen — Bürckels Pogromruf

Aus zahlreichen Orten des Reichs gehen uns Berichte zu, daß ein neuer an den 1. April 1933 erinnernder Judenboykott im Gange ist. Die Hitlerregierung läßt diesen Judenboykott durch ihre Kreaturen organisieren, um den erbitterten alten Kämpfern ein Schauspiel und da und dort auch Gelegenheit zum Diebstahl zu geben. Daneben soll der christliche Mittelstand, der über die Geschäftslage enttäuscht ist, beruhigt werden. Er soll wieder den Eindruck gewinnen, daß etwas für ihn geschieht.

Wie im April 1933 werden die arischen Firmen wieder durch ein Schild „deutsches Geschäft“ gezeichnet, und die jüdischen Geschäftshäuser werden gezwungen, nach außen hin feierlich zu machen, daß sie nichtarisch sind. Die S.A. wird im vollen Umfange eingesetzt. Sie steht vor jüdischen Geschäftshäusern, Pöbel, Ränder und Ränderinnen zurückzuhalten. Auch hören Sprechdörre das Publikum auf, daß der Kauf bei Juden der Ehre des Nationalsozialismus widerspricht.

Daß es sich hier nicht um milde Aktionen handelt, sondern um wohlorganisiertes Vorgehen, das von den höchsten Reichs- und Staatsbehörden gebilligt wird, beweist ein Erlaß des Gauleiters und Saarbevollmächtigten des Führers, Bürckel, der u. a. anfordert:

Nationalsozialisten! Es besteht Veranlassung darauf hinzuweisen, daß wir nichts im Kommissaratsladen des Juden verloren haben. Und wenn Du mir sagst, daß Deine Frau die Einkäufe bezieht, so erhalt sich daraus, daß eben in Deinem Hause kein nationalsozialistischer Geist herrscht und Du selbst kein Mann bist, sondern ein Hundswurst.

Man stelle sich vor: Dieser Kadavertier und Pogrombeher ist der offizielle Saarbeauftragte des Führers und Reichsgauleiters. Dieser rohe, gewalttätige Heber hat entscheidend über das Schicksal der Juden im Saargebiet zu bestimmen. Er war der offizielle Delegierte Hitlerdeutschlands bei den Saarverhandlungen in Rom. So steht der Bürckel nun unaufhörlich zusammenzucken, wie die Garantien gehalten werden, die das Hitlerreich im Falle der Rückgliederung zusagt. Es albt genau Hitlerdeutschland nur eine Garantie: der Status quo im Saargebiet.

Wie die von Bürckel und anderen hohen nationalsozialistischen Würdenträgern ergangenen Befehle für einen neuen Judenboykott wirken, das hat am vergangenen Sonntag die jüdische Geschäftswelt von Mainz erlebt.

Sämtliche jüdische Geschäfte wurden mit Tränengas- und Stinkbomben belegt. Die Ränder und Ränderinnen verließen hastig die Geschäfte. In mehreren Geschäftshäusern kam es zu schweren Verwüstungen, Raub und

Diebstahl durch eindringende „alte Kämpfer“ des Herrn Adolf Hitler.

Besonders wütend und einem Pogrom nahekommend waren die Vorgänge in dem Geschäftshaus E. u. H. Diese Firma beschäftigt etwa 60 Angestellte, in der Mehrzahl Arier. Das Haus E. u. H. gilt als sehr billig und hat deshalb seit jeher großen Zuspruch. Als am silbernen Sonntag der Laden viel Publikum hatte, trugen plötzlich raube Hitlerkämpfer in den Geschäftsräumen zu brüllen an:

„Herans aus dem Judenladen!“

Die Kunden, meist Frauen, antworteten: „Wir kaufen, wo es am billigsten ist.“ Daraufhin betrat ein Mann mit dem Abzeichen der NSDAP, das Geschäft. Auf dieses verabredete Signal hin erhob sich ein wildes Gebrüll:

„Das Parteimitglied muß aus dem jüdischen Laden!“

Der Nazi mit dem Parteiabzeichen rief nun dem Inhaber zu: „Schließen Sie schnell die Türen, denn man will fürmen.“ In diesem Augenblick ging das Licht aus. Die „alten Kämpfer“ und ihr plünderungstüchtiger Anhang drangen in den Laden ein und demolierten und raubten, was sie erreichen konnten. Es entband eine wilde Schlägerei.

Frauen und Kinder wurden niedergeworfen und niedergestrichen. Es gab zahlreiche Verletzte. Einige Frauen und Kinder waren so mitgenommen, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten.

Vor dem Gebäude sammelte sich eine gewaltige Menschenmenge an, deren Haltung und deren Geprache zeigten, daß die onständige Bevölkerung mit den „alten Kämpfern“ Hitlers nichts zu tun haben will. Interessant ist, daß lechmal das Heberialkommando angerufen wurde, ohne daß es erfolgte. Erst nach einer Stunde trafen Polizeibeamte ein. Als der Inhaber Stüb der Polizei sagte: „Hier ist einer, der noch Tränengasbomben in der Tasche hat,“ gab ihm die Polizei zur Antwort: „Sie haben hier nichts zu sagen.“ Der Mann mit den Tränengasbomben konnte ungehindert davongehen. Die Firma Stüb besitzert ihren Schaden zwischen 60.000 und 70.000 Mark. Der Sturm hat sich also für die „alten Kämpfer“ des Herrn Hitler gelohnt.

Keine einzige Zeitung in Mainz durfte über die Vorgänge unterrichten. Ein Mitinhaber der Firma Stüb ist Schweizer Bürger.

Ähnlich wie in Mainz geht es jetzt überall in Deutschland zu. Mit Vorträgen fahren die Nazis durch die Straßen und rufen: „Kauft nicht bei Juden!“ Die Geschäfte vor den jüdischen Geschäften werden nachts mit beschimpfenden Boykottaufrufen besetzt. Auch wenn die NSDAP nicht überall öffentlich für den Boykott eintritt, so beweist die Art seiner Durchführung, daß er zentral von den Parteiführern des Herrn Hitler organisiert ist.

### Eine Verhaftung!

Der Führer der freien Saar-Jugend in brauner Hand

Saarbrücken, den 20. Dezember.

Ernst Braun, der Führer der sozialistischen Jugend im Saargebiet, hatte die Aufgabe, nach einem genau festgelegten Plan in einzelnen saarländischen Gemeinden des Grenzbezirks Gomburg, Material der Partei abzuliefern. Wie festgelegt worden ist, hat er sich genau an die Anweisungen gehalten und antwortgemäß an den einzelnen Stellen die Ablieferung vorgenommen. Auf der Fahrt zu dem letzten Bestimmungsort, Lantenbach, ist er verhaftet worden. Er hat von Braun erstatet — das ist an dieser Stelle leider sehr leicht möglich — und dabei ist er verhaftet worden. Braun und sein Begleiter haben nicht gewußt, daß sie sich mit dem in Deutschland verbotenen Propagandamaterial auf deutschem Boden befinden. Sie sind deshalb auch nach deutschen Gesetzen nicht strafbar, weil zur Strafbarkeit das Bewußtsein gehört, sich auf deutschem Boden zu befinden. Dieser Grundlag gilt einwörtlich auch noch im „dritten Reich“. Will die Gestapo nicht eine Garantie Verlegung des Völkerrechts vornehmen, so muß sie den Führer der sozialistischen Arbeiterjugend und seinen Begleiter sofort freilassen. Es wäre eine ungebührliche Beeinträchtigung des Abstimmungskampfes, wenn man angesichts der Führer der saarländischen sozialistischen Arbeiterjugend bis zur Abstimmung und darüber hinaus einsperren wollte.

Der Fall droht große Verwicklungen zu bringen. Bei den Anhängern der Einheitsfront zeigt sich eine ungeheure Erregung. Man verlangt von der Regierungskommission sofortige Vergeltungsmaßnahmen.

### Der Italienisch-abessinische Konflikt

Genf, 20. Dezember.

Überall in der Welt ist es unruhig, überall entfehen neue Konflikte, neue Reibungen, neue Zwischenfälle. Der italienisch-abessinische Zwischenfall bei den Brunnen von Ualual in den ersten Dezembertagen ist ein Faktor, der neue Beunruhigung in die Welt gebracht hat. Es hat sich dort, in den entlegenen Gegenden Nordost-Afrikas, soweit man den offiziellen Berichten der beiden streitenden Mächte, die sich einander widersprechen, glauben kann, folgendes abgespielt:

Eine englisch-abessinische Grenzkommission (bekanntlich liegt nordöstlich von Abessinien Britisch-Somaliland, während das italienische Somaliland westlich, nach dem Indischen Ozean zu liegt), kam Ende November in Begleitung von abessinischen Truppen zu dem Orte Ualual, der von italienischen Truppen besetzt war. Von abessinischer Seite wurde erklärt, daß Ualual zu Abessinien gehöre und deshalb von abessinischen Truppen besetzt werden müsse. Die Italiener lehnten die abessinische Forderung ab und es kam zu einem ersten Zusammenstoß zwischen den Abessiniern und den Italienern, wobei beide Seiten schwere Verluste zu verzeichnen hatten. Der angefangen hat, läßt sich nicht feststellen. Beide Seiten behaupten, wie dies in solchen Fällen üblich ist, daß der andere angefangen hätte.

Inzwischen hat die italienische Regierung eine scharfe Note an die abessinische Regierung gerichtet, in welcher Schadenersatz und moralische Genugtuung verlangt wird, während die Regierung von Addisababa an den Völkerbund eine Eingabe gerichtet hat, in welcher die Schlichtung des italienisch-abessinischen Konflikts verlangt wird. Bekanntlich ist Abessinien, trotz des derzeitigen Protestes Italiens, seit 1923 Mitglied des Völkerbundes.

Dieser Konflikt wirft ein bezeichnendes Licht auf die kolonialen Expansionsbestrebungen Italiens, die im Endergebnis eine Gefahr für den europäischen Frieden sind. Italien hat 1915 beim Eintritt in den Krieg im Londoner Geheimabkommen von den alliierten Mächten die Zusage erhalten, auf Vergrößerung seines Kolonialbesitzes zu verzichten. Aber in Versailles ist Italien in dieser Beziehung mit leeren Händen ausgegangen. Das faschistische Italien besteht jetzt auf Erfüllung des Londoner Geheimabkommens, und die Verhandlungen, die gegenwärtig mit Frankreich geführt werden, haben zum Ziel, den Kolonialbesitz

### „Christus ist unser Führer“

#### Neue Massenkundgebung des Deutschen Volksbundes in Saarbrücken

#### Begeisterung für den Status quo

Der Deutsche Volksbund für christlich-sozialistische Gemeinschaft hat am Mittwoch zu einer neuen Kundgebung in Saarbrücken aufgerufen. Diesmal hat er gesagt, daß er den größten Versammlungsraum, den Städtischen Saalbau zu füllen vermag. Die Veranstaltung begann mit einer Minute stillen Gedankens an die Opfer des Hitlerreichs. Gedämpft spielte die Orgel: „Ich hatt' einen Kameraden.“

Als erster Redner forderte der Bergarbeiterführer und frühere Reichstagsabgeordnete, Kubien, daß das Saargebiet ungehindert in ein befreites Reich zurückkehren müsse. Da steht eine Einheit der Saarbevölkerung nicht möglich sei. Welche, wie ihm zahlreiche Vorkundgebende mitgeteilt hätten, die große Gefahr einer Teilung des Gebietes. Darum müsse der Status quo aufrechterhalten bleiben, bis die ungeteilte Rückkehr möglich sei. Die weitere Rückkehr bei entsprechender Willensäußerung der Saarländer sei mit oder ohne zweite Abstimmung möglich. Das habe unverschiebbar statt. Wie zerkend die historische „deutsche Front“ wirkte, zeigten die Beiflüsse der freierwerblichen Verbände am vergangenen Sonntag, die einmütig sich für den Status quo erklärt hätten. Es sei nur die Schuld Hitlers, wenn die alte Einigkeit an der Saar zerrissen sei.

Über 70 katholische Geistliche hätten die Gründung des Volksbundes mit vollem, und viele andere versicherten ihre Sympathie. Nur vereinzelte Geistliche nahmen einen anderen Standpunkt ein. Die übergröÙe Mehrheit des saarländischen Klerus denke wie der Volksbund.

Für die Katholiken an der Saar seien noch immer die bischöflichen Hirtenbriefe maßgebend, die zur Zeit der Freiheit in den Jahren 1931 und 1932 erlassen worden sind. Mit beiderseits Fronte fertigte Kubien die zahllosen Vorkundgebenden der „deutschen Front“ ab, die sich im Jahre 1919 für Frankreich erklärt haben. Damals seien Delegierte aus dem Bezirk Lutzerath und den pfälzischen Gemeinden zu ihm gekommen, er möge dafür eintreten, daß ihre Gemeinden mit zum Saargebiet geschlagen würden. Er habe die Leute herausgeworfen. Jetzt stehen sie sich als nationale Helden feiern. Der Volksbund trete für die ungeteilte Rückgliederung ein, die später ohne Schwierigkeit in ein christliches Deutschland möglich sein werde.

Der frühere Reichstagsabgeordnete und langjährige Führer des Christlichen Bergarbeiter-Verbandes, J. u. Busch, begann seine Rede mit der Erklärung: „Wir kämpfen für Deutschland und um Deutschland gegen keine undenklichen Macht haben.“ Er rollte das ganze Register von kulturpolitischen Sünden und außenpolitischen Mißerfolgen der Hitlerregierung auf.

Fortsetzung siehe 2. Seite.



Italiens zu erweitern und damit die Machtstellung dieses Landes zu stärken.

Die Verhandlungen beziehen sich unter anderem auch auf das Französisch-Somaliland. Die Franzosen sollen sich bereit erklärt haben, einen Teil des Französisch-Somalilands an Italien abzutreten, wodurch die Verbindung zwischen Italienisch-Somaliland und der italienischen Kolonie Eritrea enger gestaltet werden kann. Deshalb will auch Italien möglichst tief in das abessinische Gebiet eindringen, um auf diese Weise, vielleicht in ferner Zukunft, territorial Italienisch-Somaliland mit Eritrea zu vereinigen. Dieses Vordringen Italiens in abessinisches Gebiet wird in seinem Endergebnis zu einem Krieg mit Abessinien führen. Bekanntlich wurde schon einmal im Jahre 1896 zwischen Italien und Abessinien Krieg geführt, wobei es damals Abessinien gelungen war, seine Unabhängigkeit zu wahren. Heute ist Abessinien ein ziemlich mächtiger Staat, der ein modern ausgerüstetes Heer in Stärke von 300 000 Mann besitzt. Was die Lage in jener Ecke Afrikas besonders kompliziert macht, ist die Tatsache, daß zwischen Abessinien und Japan eine enge Freundschaft herrscht, die sich darin offenbart, daß die Japaner teilweise das abessinische Heer ausgebildet und immer stärker auf dem abessinischen Markt vordringen. Fast die gesamte Textilindustrie nach Abessinien liegt heute in japanischen Händen, und es ist kein Zufall, daß es gerade Mussolini war, der vor einiger Zeit die europäische öffentliche Meinung gegen die japanische Konkurrenz aufzuputzen versuchte. Japan hat an der Erhaltung der Unabhängigkeit Abessiniens das größte Interesse, während Italien seit dem Bestehen des faschistischen Regimes in immer stärkerer Weise seine Aspirationen gegenüber Abessinien geltend macht.

Was sich in Somali-Land abspielt, ist nur ein Abschnitt in der italienischen kolonialen Expansionspolitik. Nicht minder bedenklich sind ja auch die italienischen Kolonialforderungen in Zentralafrika. Wenn heute, wie es scheint, in dieser Beziehung Frankreich zu erheblichen Konzessionen bereit ist, so erklärt sich dieser Umstand, wie wir schon so oft hervorheben konnten, mit den Vorgängen in Deutschland. Frankreich will, um seine Grenze am Rhein wirksam schützen zu können, im Ernstfalle eine Rückendeckung am Mittelmeer haben. Aber bekanntlich sagt ein altes französisches Sprichwort: „L'appétit vient en mangeant“ (Der Appetit kommt beim Essen) und man kann nicht wissen, welche Ansprüche Italien noch später erheben wird.

Vielleicht noch bedenklicher ist die Expansionspolitik des faschistischen Italiens auf dem Balkan. Es ist ein offenes Geheimnis, daß in Albanien nicht der König Ahmed-Zogu, sondern Italien herrscht. Albanien ist für Italien im Falle kriegerischer Verwicklungen ein strategisches Sprungbrett. Von Albanien aus führen die kürzesten Wege nach Belgrad.

Wir haben alle diese Dinge mit Ablicht im Zusammenhang mit den Vorgängen an der abessinischen Grenze gestreift, um zu zeigen, daß auch der italienische Faschismus, wie der Faschismus in den anderen Ländern, durch seine Expansionsbestrebungen eine Beunruhigung hineinbringt, die bei der gegenwärtig allgemein gespannten Lage in der Welt, die schon zur Genüge vorhandenen Explosivstoffe vermehrt.

## Dar's über Jev Kschs Rücktritt

Paris, 20. Dezember.  
Der Rücktritt des jugoslawischen Außenministers Jevitch wird hier allgemein bedauert. Man rühmt in der gesamten Presse dem scheidenden Außenminister nach, daß er einer der eifrigsten Verfechter der Ideen, sei, für die sich König Alexander von Jugoslawien eingesetzt habe. Er habe immer internationale Politik treiben wollen, eine internationale Politik, deren Achse durch Paris gehe. Jevitch habe, nachgeben müssen gegenüber denen, so sagt „Paris-Rund“, die mit großem Eifer in Belgrad empfangen hätten, und die nach Berlin und nicht nach Genf ihre Stimme richteten. Ihre Berechnungen seien durch Jevitchs Erfolge in Genf über den Haufen geworfen worden. Er habe den Weg für eine Zusammenarbeit von Frankreich, Italien und den Balkanstaaten frei gemacht. Man könne nur hoffen, daß er jetzt berufen würde an der Spitze der jugoslawischen Regierung das Werk des ermordeten Königs fortzusetzen.  
Andererseits meint im „Populaire“, jetzt sei noch einmal Gelegenheit gegeben in Jugoslawien Versöhnungspolitik zu treiben, d. h. ein Kabinett mit Hilfe der Partei zu bilden, die man bisher unterdrückt habe. Jevitchs Gewinn in der bisherigen Regierung seien dieselben Leute, die mehr oder minder grobe Sympathien für Hitlerdeutschland beäßen.

## „Christus ist unser Führer“

Fortsetzung von Seite 1

Imblich stellte die Jahre der Republik den Zuständen im „dritten Reich“ gegenüber und meinte, daß sich der frühere Staat und seine aus dem Zentrum, den Sozialdemokraten und anderen republikanischen Schichten hervorgehenden „Parteibeauftragten“ gegenüber den jetzigen Machthabern durchaus sehen lassen könnten.

Viele christliche Gewerkschafter hätten zunächst in autem Glauben den Zusammenstoß in der „Deutschen Arbeitsfront“ mitgemacht, jetzt aber müsse jedermann einsehen, daß mit der Verschlingung der Gewerkschaften auch jede berechtigte Interessenvertretung der Arbeiter unmöglich gemacht sei. Statt dessen höre man Sprüche von Ehre für die Arbeiter. Der Nazigeist solle aus den Unternehmern Engel machen. Das sei aber nicht einmal dem Christentum gelungen. Hätte das deutsche Volk die Folgen der Hitlerregierung vorausgesehen, so wäre Hitler nie zur Macht gekommen. Es hätte aber drüber Leute gegeben, die gemerkt hätten: „Vah! sie doch mal an die Regierung, damit sie ziele, was sie können.“

Hier an der Saar habe die Mehrheit noch zu entscheiden, ob sie freiwillig in das Justizhaus wolle, das sie nun kennet. Hundertfache Verantwortung tragen die Führer an der Saar, wenn sie dem Volke nicht die ihnen bekannte Wahrheit sagen. Die höchste Pflicht habe der Christ, der die ewigen Güter nicht als politisches Ziel auffassen dürfe. Am 12. Januar müsse der Status quo stehen. Das wolle Gott.“

Die Verwirrung bereite beiden Rednern große Qualen. Bemerkenswert ist, wie die beiden fremden Worte Status quo mehr und mehr Beacinerungsstürme auslösen. Jeder Tag, der das Bekenntnis zum Status quo einbringt, wurde mit größter Zustimmung aufgenommen. Manchmal konnten die Redner den besonnenen Gedanken nicht beenden, weil brausende Dankschreie und Bravorufe sie unterbrachen. Minutenlanges Weisheit gab es, als gesagt wurde: „An der Saar ist Christus unser Führer und nicht Hitler.“

## Flandins äußere und innere Politik

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 20. Dezember.

Daß das Glück mit dem Kabinett Flandin ist, kann wohl nach dem Erlaß, die es in den letzten Wochen erzielt hat, niemand bezweifeln. Es eilt von einem parlamentarischen Sieg zum andern, und der schlechteste ist es gewiß nicht, den es am Dienstag in der Kammer davortragen konnte. Gewiß war der Regierung die Mehrheit für den zusätzlichen 800 Millionenkredit sicher, den der Kriegsminister zur Ergänzung des Heeresmaterials forderte, aber die Mehrheit von 400 gegen 120 Stimmen ist doch so beträchtlich, daß sie sich angesichts der passivistischen Grundstimmung im Lande, angesichts auch der sonst von der Regierung geforderten Sparmaßnahmen nur mit der von Deutschland drohenden Gefahr rechtfertigen läßt.

Ueber diese Gefahr sind sich trotz aller schönen Reden der Diktator, des und Genossen, trotz aller „Privatreisen“ des Herrn von Ribbentrop alle französischen Kreise einig.

Darin gibt es keine Gegenüber von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken. Das hat auch die Debatte in der Kammer deutlich gezeigt. Gegenüber bestehen nur in der Auffassung darüber, wie man der Gefahr, die von Hitlerdeutschland droht, am besten begegne. Leon Blum, der Führer und Sprecher der Sozialisten will Deutschland in internationale Verhandlungen hineinziehen, die Rechte fordert Rüstungen, die bürgerliche Linke wünscht nicht, daß der privaten Rüstungsindustrie die Rüstungsgewinne zufließen — Ministerpräsident Flandin fordert Realpolitik. Man könne Deutschland nicht zwingen, so sagt er, einen Abrüstungsabkommen beizutreten; darum müsse man vorbeugen, indem man sich rüstet.

Man darf trotz der großen Mehrheit, die sich für die Regierung entschied, nicht übersehen, daß sieben Mitglieder der radikalsozialistischen Fraktion mit den Sozialisten und Kommunisten gegen die Regierung stimmen. Man muß auch registrieren, daß ein sozialistischer Anapantra, der die Nationalisierung der Herstellung und des Vertriebes von Waffen forderte, nur 300 gegen 100 Oppositionsstimmen fand. Hier wurde also die Opposition durch einen erheblichen Zustrom von Radikalsozialisten verstärkt. Immerhin ist die Mehrheit über die die Regierung verfügen konnte und verfügt, so groß, daß sie Schwierigkeiten kaum zu befürchten hat, wenn nicht ...

## Sensation aus London

### Einzelheiten über das angebliche französisch-sowjetrussische Abkommen

London, 20. Dezember.

Im „Star“, dem vielgelesenen Volksblatt, gab es am Dienstag eine internationale Sensation. Mit allen Details wurde hier das französisch-sowjetrussische Abkommen, das sich auf gegenseitige militärische Hilfe und auf Handelsvereinbarungen bezieht, an die Öffentlichkeit gebracht.

Der „Star“ behauptet, daß das entscheidende Militärabkommen am 22. November von Kaval und Titowinow in Genf abgeschlossen und unterzeichnet worden sei. Es läuft angeblich fünf Jahre und kann um weitere fünf Jahre verlängert werden. Artikel 3 und 4 sehen enge Zusammenarbeit zwischen Sowjetrußland und Frankreich in Luftfahrtfragen vor. Artikel 2 des Vertrages soll Andeutungen darüber enthalten, daß Japan und Deutschland die mitmachenden Widersacher sein würden. In Artikel 1 wird der Pakt als ein reinen Verteidigungszwecken dienendes Instrument bezeichnet.

Ein Zusammenwirken zwischen beiden Generalstäben ist vorgesehen. Das Material über die militärischen Fortschritte soll ausgetauscht werden. Die Luftfahrt-attache der beiden Länder in Paris und Moskau sollen weitgehend unterrichtet werden. Außerdem wird sich eine französische Militärmission nach Sowjetrußland und eine sowjetrussische Militärmission nach Frankreich begeben, um die militärischen und militärrechtlichen Fortschritte zu studieren. Es sind Vorlesungen getroffen, um diese Bestimmungen sofort wirksam werden zu lassen. Die sowjetrussische Regierung übernimmt ferner die Herstellung französischer Flugzeugmotoren; die technische Leitung wird in französischen Händen liegen.

## Frankreichs Bedingungen für Italien

### Die Gründe für die Verzögerung des Freundschaftsabkommens

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 20. Dezember.

Kein Zweifel: die französisch-italienischen Verhandlungen sind an einem toten Punkt angelangt. Alle Einzelheiten sind festgelegt, grundsätzliche Einverständnisse über alles das, was zwischen den Kontrahenten geregelt werden soll, ist vorhanden, auch der Wille zu dieser Regelung, und doch ...

Kaval sieht, wie die recht gut unterrichtete Mitarbeiterin des „Leuvre“, Geneviève Tabouis, in diesem Blatte andeutet, Verhandlungen in drei Etappen vor.

Zunächst einmal fordert der französische Außenminister, Mussolini solle in einer Rede die die Einheit und Unverletzlichkeit Jugoslawiens als einen der Grundpfeiler des europäischen Friedens ausprechen. Dann soll Italien eine neue Erklärung hinsichtlich der Unabhängigkeit Dalmatiens, der sich dann Deutschland, die Dalmatien, Jugoslawien, Frankreich und England anschließen müßten. Die dritte Etappe soll darin bestehen, daß man einen Mittelmeerpakt schafft, in dem Italien, Jugoslawien, Griechenland und die Türkei sich zu einer Verständigung verpflichten sollen, die zunächst in gegenseitigen Beratungen bestehen soll.

Aber Mussolini wünscht eine andere Entwicklung der Dinge. Er ist der Meinung, daß zunächst die Verständigung mit Frankreich und die Unterschrift unter das französisch-italienische Protokoll während des Papalbesuchs in Rom, der schnellstens stattfinden solle, das Wichtigste sei. Erst nach dieser Reise solle man sich seiner Auffassung nach mit dem österreichischen Protokoll beschäftigen und wiederum erst dann in letzter Reihe möchte er zum Zwecke der Annäherung an Jugoslawien die von Frankreich gewünschte Rede halten. Rom scheint die Verpflichtung, diese Rede zu halten, als eine Art Erniedrigung anzusehen und möchte Kaval's Wunsch erst nach der Einigung mit Frankreich über erfüllen. Aber gerade das kann Frankreich als Verbündeter Jugoslawiens nicht zugeben, zumal zu einem Zeitpunkt, wo die deutsche Propaganda die Romreise benutzen will, um härter auf die jugoslawische Militärpartei einzuwirken.

Dieses „Wenn nicht“ liegt über der nächsten Zukunft. Eine der Forderungen der Linken, die von de. Radikalsozialisten, der stärksten Koalitionspartei, zu der ihren gemacht worden ist, ist die Auflösung der „Varen“, d. h. der militärischen Verbände.

Auch hier ist der Regierung eine Mehrheit über, nur legt diese sich aus Kommunisten, Sozialisten und Radikalsozialisten zusammen, während die auf dem rechten Flügel der Regierungskoalition stehenden Fraktionen natürlich nichts davon wissen wollen, daß die faschistischen Verbände von der Wildschilde verschwinden sollen. Schon melden sich selbstverständlich mit ihren Protesten die Reserveoffiziere, denen man das Recht zum Waffentragen nehmen will. Die Varen drohen, und es fragt sich, ob diese Drohung Flandin zum Rückzug zwingen, beziehungsweise ob ein Zerbrechen an der Absicht, die faschistischen Kampferverbände aufzulösen, die Regierungskoalition sprengen wird. Vorläufig nimmt der Präsident der nationalen Frontkämpfervereinigung Lebeca die Dinge noch nicht so sehr ernst. Er erklärt ganz offen, würden die Pläne der Regierung verwirklicht, so habe man schon vorgebaut. Man könne sehr ruhig in die Zukunft ...

Der bekannte Faschistenführer Colonel de la Roque, Präsident der Croix de Feu, wird sich, wie er sagt, durch nichts aus seiner Ruhe bringen lassen. Die Croix de Feu und Briscards werden ihre Ruhe bewahren und sich für jede Eventualität bereithalten.

Der rechtsstehende Pariser Abgeordnete Taittinger, der Präsident der „Jeunes Patriotes“, ist der Auffassung, die Kammer werde sich die Sache noch überlegen, denn die Verbände, die Reserveoffiziere, die ehemaligen Frontkämpfer zählen mehr als 3 Millionen Mitglieder, und alle Abgeordneten, die für die Auflösung der Kampferverbände eintreten, würden bei Neuwahlen zur Nebenstaffel gezogen werden. Wir werden einig und wie zuvor zusammengeschlossen bleiben aber im Geheimen ...

Der Führer der „Camelots du roi“, Maxime Real del Zorrie, schließlich spricht von „diktatorischen Maßnahmen“, die in der Absicht der Regierung lägen. Wie man die Verbände auf, so würden Geheimorganisationen an ihre Stelle treten. Es sei schwerer, diese zu bekämpfen, wenn sie im Dunkeln arbeiteten, als wenn man sie in aller Öffentlichkeit gewähren lasse.

Von den neuen französischen Exporten werden 400 Stück nach Sowjetrußland befördert, um die Erfordernisse der französischen Tankfabrikanen auch Sowjetrußland nutzbar zu machen. Für die künftige drablose Verbindung zwischen den beiden Ländern ist ein Geheimcode ausgearbeitet worden.

Die Veröffentlichung im „Star“, die von einem namentlich nicht genannten Sonderberichterstatter stammt, enthält schließlich Einzelheiten über die Stellung der beiden Mächte im Falle eines Krieges. Sollte Sowjetrußland von Japan angegriffen werden, dann wird Frankreich ohne besondere Aufforderung Kriegsmaterial im Werte von 4 Milliarden Franken an Sowjetrußland liefern. Im Falle eines französisch-deutschen Krieges werden die Sowjetrussen Frankreich mit einer entsprechenden Menge Weizen versorgen. Frankreich und Sowjetrußland verpflichten sich ferner, keine zweifelhafte Verträge mit Deutschland abzuschließen.

Der Sonderberichterstatter des „Star“ bemerkt, daß danach also der Papalbesuch nicht erneuert werden könne. In diesem Geheimabkommen, so fährt er fort, sei keine Bestimmung über die Entsendung von Truppen von einem Land zum anderen enthalten. Es sei wahrscheinlich, daß die beiden Länder die Lage hinsichtlich Polens später überprüfen werden.

Die Veröffentlichung des „Star“ erregen gewaltiges Aufsehen. Es folgt ihr freilich das „Cement“ auf dem Fuße, zunächst aus französischen und sowjetrussischen Kreisen. Von den amtlichen Erklärungen über dieses außenpolitische Ereignis von höherer Tragweite — vorausgesetzt, daß es keine Mithifikation ist — werden vermutlich in Kürze erfolgen.

Senator Berenger hat bei seinem jüngsten Besuch Mussolini nahegelegt, die Rede nicht zu weit hinauszuführen, aber er hatte kein Glück damit. ... So liegen die Dinge jetzt, und Rom und Paris suchen sich gegenseitig zu überzeugen. Dabei ist man auf beiden Seiten bemüht, zu einer Verständigung zwischen Italien und Frankreich zu kommen.

Frankreich hat zunächst schon ein Opfer gebracht. Er hat auf den Abschluß des französisch-italienischen Paktes verzichtet, um nicht Italiens Mißfallen zu erregen. Damit führt Frankreich einen Stoß gegen die deutsche Propaganda, die, wie es scheint, Rom veranlassen möchte, in der österreichischen Frage einen Modus vivendi zu suchen, der auf der Teilung der Einflusszonen in diesem Lande beruhen soll.

Aber Italien hat Frankreich nötig. Zunächst für eine Anleihe mit der sich bereits die Banque de France und die italienische Nationalbank befaßt. Italiens finanzielle Situation ist schwierig, und durch eine Verordnung, die vor etwa zehn Tagen erlassen ist, hat es die Einziehung der gegenwärtig im Ausland befindlichen italienischen Guthaben, ebenso wie die ausländischen Werte angeordnet, die im Besitz von Italienern sind. Dann aber braucht Italien Frankreich besonders für seine koloniale Expansion, vor allem in Ostafrika, eine Expansion, deren Größe und Möglichkeiten jetzt von den Dattan abhängen sein werden, zu denen es darüber im Väterbund kommen wird. Frankreich hat ein gewichtiges Wort in der abessinischen Frage mitzusprechen. Seine Unterstützung steht nicht nur unter dem Dreimächtevertrage von 1937, in dem es sich ebenso wie England und Italien verpflichtete, von Abessinien keine Sonderverträge zu schließen, sondern noch im Jahre 1925 war es gewissermaßen Archipoulos Gatin vor dem Väterbund, als Frankreich sah, daß die Engländer und Italiener, ohne es vorher zu unterrichten, ein Abkommen geschlossen hatten, das ansetzte war, Abessinien und die französische Eisenbahnlinie Tibesti-Wadis-Kedba zu beunruhigen. Aus diesem Umstand werden sich einige Schwierigkeiten bei den kommenden Debatten ergeben.



# Die Helden der SAP.

## Foltermethoden der Gestapo gerichtlich festgestellt

Ueber die furchtbaren Mißhandlungen, denen Klaus Zweiling und Genossen, die in dem bekannten SAP-Prozess vom Volksgericht verurteilt worden sind, haben wir an dieser Stelle mehrmals berichtet. Nunmehr werden aber einige Einzelheiten aus der Gerichtsverhandlung selbst bekannt, die ein großes Licht auf die Foltermethoden werfen, die unter dem nationalsozialistischen Regime zum eisernen Bestandteil eines „Gerichtsverfahrens“ gehört.

Gleich der erste Angeklagte, der SAP-Mann Max Köhler, schilderte sichtlich und eindringlich die erlittenen Mißhandlungen, die bekanntlich schon im vorigen Jahre in der ausländischen Presse in aufsehenerregenden Berichten dargestellt worden waren. Die nächsten Angeklagten ergänzten diese Schilderung.

So berichtete Karl Valer, wie er im Februar 1934 aus der gerichtlichen Untersuchungshaft in Moabit erneut zur Gestapo gebracht worden sei und dort aus furchtbare Mißhandlungen erlitten wurde:

Herr von Blotho ließ drei SS-Leute kommen, eskortierte sich und sie durch reichlichen Biergenuss, und dann wurde Karl Valer über einen Tisch gelegt und erhielt jede Viertelstunde 20 furchtbare Schläge. Schließlich wurde er, ein besonders kräftiger Mann in den besten Jahren, ohnmächtig. Als er wieder zum Bewußtsein kam, erklärte Herr von Blotho zynisch: „Du mußt ja ein furchtbar dickes Fell haben, daß Dein Arsch noch nicht geplagt ist!“

Besonders furchtbar wurde Dr. Stefan Szende mitgenommen, der noch heute, nach einem Jahr, große Narben auf der Brust aufzuweisen hat. Er berichtet, daß er durch immer neue Mißhandlungen gezwungen worden sei, Protokolle zu unterschreiben, in denen er sich selbst immer höhere Funktionen in der Partei beilegen mußte. Das war so trah, daß der Vorsitzende sich zu dem grimmigen Witz veranlaßt sah: „Wenn Sie noch weiter in dieser Weise vernommen worden wären, wären Sie wohl schließlich Reichspräsident gewesen!“

Uebereinstimmend erklärten die Angeklagten, sie wären nach den Mißhandlungen völlig besinnungslos gewesen und hätten schließlich auch ihr Todesurteil unterschrieben, wenn es verlangt worden wäre. Es darf auch nicht vergessen werden, daß mehrere der Angeklagten in ihrer Verzweiflung Selbstmordversuche begingen.

Zu diesen furchtbaren Anklagen hatten die Herren von der Gestapo nichts zu sagen!

Von Blotho erklärte, gegenüber Fragen über Mißhandlungen habe er von seiner vorgelegten Behörde ein generelles Anordnungsverbot! Als der Vorsitzende ihn fragte, ob es denn keinen Zweck habe, wenn das Gericht um Auslagenentscheidung nachhört, antwortete von Blotho: „Das hat schon deshalb keinen Zweck, weil ich auch von mir aus nicht ausfragen würde, um mich nicht einer Strafverfolgung auszuweichen!“

Ein deutlicheres Eingeständnis ist nicht mehr denkbar! Vor dem höchsten deutschen politischen Gericht sind damit die Foltermethoden der Gestapo bewiesen und bestätigt worden. Was wird mit den schuldigen Beamten geschehen? Werden Herr von Blotho und sein Mitarbeiter Helfersheiser Wiesmann und all die anderen Folterknechte weiter in Amt und Würden bleiben?

Die Tatsache der von den Angeklagten erlittenen Mißhandlungen konnte auch dieses Gericht nicht übersehen. So gar der Staatsanwalt mußte auf die polizeilichen Protokolle verzichten und auch in der Urteilsbegründung wurde das noch einmal festgehalten. Ebenso verwiesen die Verteidiger darauf, und zwar nicht nur die Wahlverteidiger, sondern auch die nationalsozialistischen Offizialverteidiger, die sich gewiß unheimlich genug von den Foltermethoden des „dritten Reiches“ überzeugen mußten. Diese Nationalsozialisten erklärten, schlimmer könnten die Angeklagten gar nicht bestraft werden, als sie bereits durch das Erlittene bestraft seien!

Diese Mißhandlungen, ebenso wie die zahlreichen Protesttelegramme, die aus dem Auslande beim Senatsgericht eintrafen, veranlaßten dieses, ein Urteil zu fällen, das, im Vergleich zu den drakonischen Terrorurteilen der Volksgerichte geradezu als milde betrachtet werden kann. Auch hat auf das Gericht das mutige Auftreten der Angeklagten einen starken Eindruck gemacht. Auch die angeklagten Frauen, vor allem Edith Baumann und Edith Schustler, traten mit bewundernswertem Mut für ihre politischen Ideale ein. So mußte selbst dieses „Gericht“ den Befehlsmut der Angeklagten und ihre idealistische Gesinnung anerkennen. Deshalb lautete das Urteil wie folgt: Für Max Köhler, Klaus Zweiling und Edith Baumann je drei Jahre Gefängnis; Stefan Szende, Gustav Kleinert, Erich Jander und Hans Als je zwei Jahre Zuchthaus; Karl Valer und Hans Feldner je 2 Jahre 6 Monate Gefängnis; Erich Truder 2 Jahre und 3 Monate Gefängnis; Käthe Schastan 2 Jahre Gefängnis; Peter Keller und Günther Reil 1 Jahr 9 Monate Gefängnis; Lotte Adel und Peter Böhm 1 Jahr 6 Monate Gefängnis; Gustav Seczer, Hermann Reich, Hermann Jahr und Georg Weinberg 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Fünf jugendliche Angeklagte wurden freigesprochen.

Den Namen des Gestapo-Agenten, Freiherr v. Blotho, werden wir uns merken. Ein wird der Tag kommen, wo mit diesen Folter- und Denkschriften gründlich abgerechnet wird. All diese Beamten und Richter, die ihren Eid auf den „Führer“ und Reichskanzler geleistet haben, sie werden der verdienten Strafe nicht entgehen. Die kommende deutsche Revolution wird die Fehler des 9. November 1918 nicht wiederholen.

Worten angeschlossen. In Berlin sind über 300 Pfarrer von 400 der Bekenntnisfrage beigesteuert. Fast 70 Kandidaten der Provinz haben es abgelehnt, sich von Müller-Kraturen prüfen zu lassen, und werden von einer neugegründeten Kommission ihrer Nichtigkeit geprüft werden.

Schöne Angriffe von Bekenntnismut. Wehr nicht. Viele Gläubigen, die sich um der Kirchenlehre oder des Kirchenrechts willen gegen die Machthaber auflehnen, betonen dabei geküßeltlich ihre Anhänglichkeit an das „dritte Reich“, schließen ihre Erklärungen mit „Heil Hitler!“ und dergleichen. Ihr Glaube geht auf Lehre und Norm, nicht auf den inneren Menschen. Sonst müßten die zahllosen Schwabboten und Rechtsbrüche des Systems sie auch außerhalb des theologischen Gebiets zu einer Stellungnahme als Christen bewegen. Hebräern ertrienen sie sich auch mancher Freude unter den Machthabern. „Die staatlichen Behörden stellen sich im allgemeinen nicht untreulich“, heißt es aus Pommern. Rehtliches weiß man aus Bayern. Also ein Bruderwitz im Hause Hitler — sein Kampf um Menschenrecht und Menschlichkeit. Und doch ein Hoffnungs wendendes Zeichen fortschreitender innerer Zerlegung des braunen Systems!

## Verkündigung des Blutsünder Diner Jesus Christus — „ein arischer Held und Heiland und erster Nationalsozialist aller Zeiten“

Die Deutsche Volkskirche, eine Bewegung des bekannten antisemitischen Schriftstellers Arthur Dinter, gibt seit einiger Zeit eine Zeitschrift heraus „Die Reichsidee Revolution“, die in ihrer letzten Nummer auch zum deutschen Kirchenrat Stellung nimmt. In dem Leitartikel heißt es wörtlich: „Was ist nun die Ursache dieser verhängnisvollen religiösen Zerrissenheit? Nichts anderes als die Tatsache, daß die heutigen Kirchen beider Bekenntnisse, die katholische sowohl wie die protestantische, und ihre sämtlichen Abarien und Zellen einseitlich der sogenannten Deutschen Christen sein wahres Christentum, sondern ein Scheinchristentum lehren, denn sie verkünden nicht die ursprüngliche reine Lehre, die der arische Held und Heiland Jesus Christus vor 2000 Jahren der Menschheit brachte, sondern das, was der Jude und Rabbiner Paulus sich daraus zurecht konfiziert hat, da er als Jude ganz anherkommend war, ihren tiefsten arisch-heldischen Sinn zu erfassen. Denn die reine ursprüngliche Lehre Jesu ist unserem deutschen Mut und Wesen artgemäß. Sie ist arisch, heldisch durch und durch, während die Lehre des Paulus mit deutschem Mut und Wesen unvereinbar ist, denn sie ist unheldisch, jüdisch-vagabundisch, sie wendet sich an die niederen Instanzen des Menschen. Der nationalsozialistische Grundgedanke Gemeinnut geht vor Eigennut“ ist nichts anderes als die praktisch-politische Gestaltung der ursprünglichen reinen Liebeslehre Jesu! So ist Jesus der erste und größte Nationalsozialist aller Zeiten!“

## Der gefährliche Hochschullehrer Professor Litt muß seine Vorlesungen unterbrechen

Leipzig, 19. Dez. Professor Dr. Theodor Litt, Ordinarius für Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig, hat heute seine Vorlesungen unterbrochen. Anlak hierzu hat ein gegen Prof. Litt gerichteter scharfer Angriff in der „Leipziger Hochschulleitung“ gegeben. Darin wird ihm Vorwurf gemacht, er gefährde die politische Erziehung der Studentenschaft und sei kein Nationalsozialist. Der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Wolf, hat daraufhin, um Zwischenfälle zu vermeiden, die vorläufige Unterbrechung der Vorlesungen Litts verfügt.

## Deutsche Führersprüche

### Die korrupten Hitlerbonzen und ihre Vorgesetzten

Dessau, 20. Dez. Bei der feierlichen Verpflichtung des neuen Kreisleiters der NSDAP für Dessau-Stadt, des Oberbürgermeisters Sander, aus der Reichshauptstadt in Braunschweig und Anhalt, Voeyer, in einer Ansprache auch auf den Fall des früheren Kreisleiters Sommer ein, der (wie gemeldet) dieser Tage wegen fortgesetzter Unireue zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Führen, so erklärte der Reichshauptstadter, heiße, mehr können und mehr leisten als die anderen, immer wachsam sein und den anderen mit gutem Beispiel vorangehen. Viele hätten sich berufen, aber das Schicksal spreche nur wenigen die Krone des Erfolges zu. Immer wieder erlebe man, daß zu Führern Berufene enttäuscht, krankelten und fielen. Trotzdem dürften wir nicht an unseren Aufgaben verzweifeln. Wenn einer falle, dann heiße es: Mann über Bord, das Schiff fährt weiter! Es gebe im politischen Leben nur eine Todsünde, das sei die Schwäche. Ein politischer Führer dürfe nie schwach sein, er dürfe auch nicht persönliche Rücksichten nehmen. Je höher einer stehe, um so schlimmer sei es, wenn er das Vertrauen des Führers und der Bewegung durch eigene Schuld enttäusche. Er stehe nicht an zu erklären, daß er es zunächst nicht geglaubt habe, als zu ihm die Kund gedrungen sei, daß alte Parteigenossen, wie Sommer und Tempin, betrogen haben sollten, die Bewegung geschädigt hätten und ein widerwärtiges Verden führten. Er wisse, es gebe unter den Anwesenden einige, die ihm das als Schwäche auslegten, er bekenne sich aber mit ganzem Herzen zum Optimismus. Auch der Führer pflege einen Parteigenossen so lange zu beden, wie er an dessen Ehrlichkeit glauben könne. Auch habe er es nicht für seine Aufgabe gehalten, all das plötzlich zu vergessen, was die Genannten in den vergangenen zehn Jahren geleistet hätten. Wenn er sich dann allerdings habe überzeugen müssen, daß sie des Einflusses seiner Person nicht wert gewesen seien, dann sollten sie sich nicht wundern, wenn er sie ganz fallen lasse. Er sei nicht gewillt, einem Gnadengesuch der Verurteilten nachzugeben. Was sie für die Bewegung getan hätten, hätten sie zehnfach ausgelöst. Ja, er bedauere, sie hätten in der Vergangenheit gehandelt, sonst hätten sie nicht so handeln und seine Anhänglichkeit mißbrauchen können, was zur Folge gehabt habe, daß man verlor habe, seine Person mit Dreck zu bespritzen. Auch denen gegenüber, die deshalb wegen Verleumdung im Gefängnis lägen, sei er nicht schmach. Denn der Verleumder und Ehrabschneider sei schlimmer als der Dieb.

## Zwischen Staatsräson und „alten Kämpfern“

### Der neue Reichsminister ohne Geschäftsbereich

Dr. Frank hat vom „Führer“ folgendes Schreiben erhalten:

Sehr geehrter Herr Minister! Nachdem die Justizministerien des Reiches und Preußen vereinigt sind und in den übrigen Ländern das Reich durch das Gesetz vom 5. Dezember 1934 die unmittelbare Leitung der Justizverwaltung übernommen hat, ist die Aufgabe, die Justiz in den Ländern gleichzuschalten, gelöst. Für die Mitarbeit bei der Erneuerung der Rechtsordnung haben Sie sich in der Akademie des deutschen Rechts eine vorbildliche dauernde Einrichtung geschaffen, die Sie in den Stand setzt, ohne Beschränkung auf die Justiz im engeren Sinne bei der Durchsetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung auf allen Gebieten der Neugestaltung des Rechts mitzuwirken. Indem ich Ihnen für Ihre unermüdete und erfolgreiche Tätigkeit als Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz in den Ländern und für die Erneuerung der Rechtsordnung meinen warmsten Dank und meine besondere Anerkennung ausspreche, erkläre ich hiermit den Auftrag für beendet, den Ihnen der verewigte Herr Reichspräsident von Hindenburg am 22. April 1933 erteilt hat. Gleichzeitig berufe ich Sie als Reichsminister ohne Geschäftsbereich in die Reichsregierung. Mit deutschem Gruß! (ges.) Adolf Hitler.

Trotz den schönen Worten bleibt es dabei, daß dem Dr. Frank jeder Einfluss auf die Justiz genommen ist. Die wird wieder von dem alten Justizbürokraten Dr. Würtner betreut. Offensichtlich war es aber nicht möglich, den „alten Kämpfer“ Frank jetzt schon ganz auszuboosten und so erhält er die hochbezahlte Pfründe eines Reichsministers „ohne Geschäftsbereich“.

Der Kampf in den höchsten Regionen dauert an. Was mit der SA und SS nach deren Entlassung werden soll, ist noch immer unklar, und es bleiben die Spannungen zwischen der Reichswehr und den Milizen. Daraus erklären sich auch die dauernden Gerüchte von einem beabsichtigten Austritt Blombergs, der angeblich wieder einmal von Göring erlegt werden soll. Die Entscheidungen, die bis nach dem 13. Januar vertagt sind, reifen heran. Noch immer ist auch der Posten des stellvertretenden Reichskanzlers nicht besetzt.

## Deutscher Gruß

Da bairische Staatsministerium des Innern hat laut „Frankfurter Tageszeitung“ angedeutet, daß vom 18. Dezember ab sämtliche Angehörigen der Schutzpolizei und der uniformierten Gemeindepolizei an Stelle der bisherigen Ehrenbezeichnung und des bisherigen Grußes — (Gandaufnahme an die Kopfbedeckung) — den deutschen Gruß anzuwenden haben.

## Schneid und Gesundheit

Erfurt, 20. Dezember. Der Führer des Jungvolks im Gebiet 17 (Thüringen) erläßt einen Aufruf, in dem es heißt: „Von Anfang an, bei jedem Appell, zu jeder Führertagung, haben wir klar und eindeutig betont, daß uns die Gesundheit der uns anvertrauten Jungen über alles geht. Es nützt dem deutschen Volk nichts, wenn heute das Jungvolk im Winter bei 20 und 30 Grad Kälte mit kurzen Hosen und nackten Knien aufmarschiert und dann im Alter von 20 Jahren bereits unbrauchbar ist, weil jeder Rheumatismus oder Jähling in den Gliedern hat. Wer nicht die von der Reichsjugendführung vorgeschriebene Ethik befolgt, kann selbstverständlich auch jede andere St- oder Trainingshose anziehen oder zu kurzen Hosen lange schwarze Strümpfe tragen. Auf jeden Fall ist alles zu unterlassen, was den Jungen gesundheitlich irgendwie schaden könnte. Ueber jedem anderen, augenblicklich schneidigen Aussehen steht die Gesundheit unserer Kameraden.“

## Rund um d'e Kirche

### Bekenntnisfront in Danzig

Danzig, 19. Dez. 48 von den 60 evangelischen Geistlichen des Kreiskreises Danzig, darunter alle vier Superintendenten, haben ihre Beziehungen zu den Deutschen Christen abgebrochen. Eine Entschiedenheit, die gleichzeitig dem Senat und dem Obmann der Deutschen Christen, Bischof Hermann, übergeben wurde, besagt unter anderem, daß die in den Danziger Pfarriheiten bestehenden drei Gruppen von heute ab eine Bekenntnisfront mit der Zielsetzung des Kampfes um den Bekenntnischarakter der deutschen evangelischen Kirche bilden. In Uebereinstimmung mit den dahin gehenden Bestrebungen im Deutschen Reich fordert diese Front, daß die Grundtatsache des Evangeliums zur alleinigen Richtschnur des kirchlichen Handelns gemacht werden.

### „Pro Deo“-Kommission in Berlin

Berlin, 19. Dez. Am vorigen Jahre wurde in Genf die Internationale Kommission „Pro Deo“ gegründet mit dem Ziele, die bolschewistische Gotteslosenpropaganda in der Welt zu bekämpfen. Wie heute bekannt wird, ist auch in Berlin eine deutsche Sektion der „Pro Deo“-Kommission gegründet worden, der von evangelischer Seite angehören: Reichsgerichtspräsident I. H. Professor Dr. Simon und Professor Dr. Seeber, Dean der Universität Berlin; von katholischer Seite Domvikar Dr. Klagermiller und Professor Dr. Berg-Wabern; ferner ein Vertreter der orthodox-orthodoxen Kirche.

### Der Prozeß gegen Karl Barth

Berlin, 19. Dez. Am Donnerstag beginnt vor dem Untersuchungsgericht in Berlin, einer Behörde, die zur Hälfte aus Juristen und zur Hälfte aus Beamten besteht und nur Verfahren gegen Staatsbeamte leitet, der Prozeß gegen den bekannten Bonner Theologieprofessor und Führer der Bekenntnisbewegung Karl Barth. Professor Barth ist bekanntlich wegen Verweigerung des Beamteneides in der ihm vorgelegten Form abgelehnt worden.

## Der Kampf in der evangelischen Kirche

### Theologischer Kriegsschauplatz

Der „Sonntagsruh“, Evangelisches Wochenblatt für die Gemeinden an der Saar, bietet in einer Karte ein übersichtliches Bild des Kriegsschauplatzes. Danach haben die Landeskirchen Bayern, Württemberg, Baden, Lippe, Hannover, Schleswig-Holstein schon völlig mit dem Reichsbischof gebrochen. Ebenso die Provinzialkirchen Westfalen und Schlesia. Ueberwiegend auf diesem Boden stehen Pfarrer und Gemeinden in Hessen, Westfalen, Pfalz, Rheinprovinz, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, Ostpreußen in „erdrunder Absehung Müllers“, wo aber das „Kirchenregiment“ der „Deutschen Christen“ immer noch ein „Zwischenstück“ über „Gebiete mit starker und wachsender Bewegung für die Bekenntnisfront sind. Freistaat und Provinz Sachsen, Anhalt, Pommern, Grenzmark, nur Brandenburg und Thüringen sind mit Fragezeichen versehen, doch werden aus Berlin und Brandenburg große Erfolge der Bekenntnisbewegung berichtet. Den Willensänderungen aller mann Gebieten ameldet. Den Theologieprofessoren, des harten Organe der Kirche, der Theologieprofessoren, des Gustav-Adolf-Vereins usw. usw., die den Rücktritt des Reichsbischofs fordern, haben sich jetzt 50 Theologieprofessoren aus Erlangen und Koford in sehr deutlichen



# Rassenschande

Eine nordisch-germanische Kronprinzenfamilie bei den Juden

Jerusalem, 19. Dez. (S.M.) Der schwedische Kronprinz, die Kronprinzessin, die Kinder des Kronprinzenpaares und das gesamte Gefolge der Kronprinzenfamilie besuchten am 14. Dezember die jüdische Kolonie Nahalal im Emek Jezreel und wurden dort von Führern des Jischuw und der gesamten jüdischen Bevölkerung des Distrikts herzlich begrüßt. Die Kronprinzenfamilie besuchte u. a. auch die Mädchenschule der W.Z.D., eine private jüdische Farm und plant auch den Besuch anderer jüdischer Siedlungen.

Nach ihrer Rückkehr nach Jerusalem besuchten die Gäste am gleichen Abend das hebräische Theater Habimah. Es wurde als Festvorstellung der „Einige Jude“ gegeben. Das Theatergebäude war mit der schwedischen, der englischen und der jüdischen Nationalflagge dekoriert. Nach Schluß der Vorstellung, der auch der High Commissioner General Sir Arthur Bannockburn mit den höchsten Beamten der Regierung als Ehrengäste beiwohnte, wurden die schwedische, die englische und die hebräische Hymne gespielt.

Nach der Vorstellung wurde im Hause des High Commissioner Sir Arthur Bannockburn zu Ehren der königlichen Gäste ein Dinner gegeben, zu dem die Mitglieder der Exekutive der Jewish Agency Dr. Arthur Ruppin und Moshe Shertok, der Kanzler der Hebräischen Universität Dr. J. E. Magnes und andere jüdische Notabeln geladen waren.

# Für die Freilassung Torglers

33 Pariser Rechtsanwälte haben dem Internationalen Sekretärskomitee folgende Erklärung überreicht:

„Wir unterzeichneten französischen Rechtsanwälte stellen fest, daß der frühere Reichstagsabgeordnete Ernst Torgler, der am 24. Dezember 1933 vom Reichsgericht zu Leipzig freigesprochen wurde, seit dem 28. Februar 1933 unter dem besondern Vormund der „Schuhbau“ gefangen gehalten wird. Da auf Grund des gleichen Freispruchs 3 andere Angeklagte aus demselben Prozeß im Februar 1934 freigelassen wurden, ersehen wir in der Festhaltung Ernst Torglers eine willkürliche Maßnahme, die eine Verletzung der in allen zivilisierten Länder anerkannten Rechtsgrundsätze darstellt. Wir protestieren gegen derartige Justizmethoden und fordern die sofortige Freilassung Torglers.“

# Paris Deutscher Klub

Die Weihnachtsfeier findet am 24. Dezember in den Gesellschaftsräumen von „Le Chocolat Prévost“ statt, 66, Rue de la Chaussée d'Antin (Métro: Trinité). Um 20 Uhr gemeinsames Abendessen, zu dem vorherige Anmeldung notwendig ist (15 Franken), um 21 Uhr: Weihnachtslieder — Tanz. Man kann auch um 21 Uhr kommen, ohne vorher am Essen teilzunehmen. Eintritt für Mitglieder frei, für Gäste 6 Franken.

# BRIEFKASTEN

„Deine P.“ Alles gut angekommen. Manches davon ist verwertbar. Jüngerfähigkeit wird vorausgesetzt.

**Kafferkante.** Sie schreiben uns: Die Rärntner Nationalsozialisten kamen nach Bremerhaven mit den Schiffen „Der Deutsche“ und „Sierra Cordoba“. Beide Schiffe sind von der Arbeitsfront (wie Vergnügungsdampfer „Kraft durch Freude“) seit Beginn 1934 gechartert. Die Verpflegung erfolgte (Bericht des Sonderkorrespondenten der New York Times) auf Rechnung der Berliner Winterhilfe. Die letzte Gruppe des Antiputischen wurde also durch erprobte Arbeitergruppen und gehobene Winterhilfsgelder finanziert.

**Yugern.** Ihrem Briefe entnehmen wir: „Am 15. Juli 1933 ging ich freiwillig ins Ausland, seit August 1934 bin ich in der Schweiz und besam dadurch zum ersten Mal Ihr Blatt zu lesen. Selbst bin ich, obwohl nicht abonniert, Leser der „Deutschen Freiheit“. Ich bedauere, daß ich nicht mehr tun kann, als Ihre Zeitung immer und immer wieder allen meinen Bekannten zum Lesen zu geben.“ — Wir freuen uns Ihres Grußes und danken Ihnen.

**M. A., Schaffhausen.** Vielen Dank! Allerdings ist es ziemlich farblos.

**L. F.** Wir entnehmen Ihrem Briefe an uns: „Mit großem Interesse verfolge ich den heldenhaften Kampf an der Saar und wünsche Ihnen vollen Erfolg. Ich selbst gebe die „Deutsche Freiheit“ immer weiter und manche Nummer findet ihren Weg ins Vaterland. Bei meinem letzten Aufenthalt in Deutschland war es für mich sehr interessant, die Meinung vieler Menschen zu hören, die doch allgemein dahin ging, daß es so nicht mehr weitergehen kann. Bei nur wenigen vernünftigen Menschen fand ich einen erschreckenden Mangel an Einsicht. Von denen hatte ich den Eindruck, als seien sie verbodert und in die Idee verkrampft. Alles, was gemacht wird, ist gut. Doch das eine empfinden haben sie alle: Wir werden von einem kleinen Haufen emporkommener Leute terrorisiert. Die kulturelle Not wird auch sehr empfunden, und es ist geradezu erschreckend, was alles zum Lesen geboten wird, wie jeder Vortrag und jede Auf-führung die gleiche Härde trägt und all dies dazu beiträgt, den guten Geschmack zu verderben. Aber das eine hat mich mit Ver-trogen erfüllt. Es sind so viele, die da leiden und kämpfen, und aus den Opfern und Sätzen derer, die heute beiseitegedrückt werden, auf deren Fähigkeiten und Mitarbeit man verzichten zu können glaubt, erwachen Kräfte, die einem freien und sozialistischen Deutschland zugute kommen werden.“

**Katholik in Saarland.** Sie machen uns, allerdings reichlich ver-spätet, auf folgende Blöße in der früher katholischen, jetzt hitlerischen Saarbrücker „Vandes-Zeitung“ aufmerksam: „Das Christentum der „Neuen Saar-Volk“ aber alles! Vorne neben dem Kreuzzeichen, aberall, wo sie ihren eigenen Namen abdruckt in das Kreuzzeichen abgebildet. Alles und jedes ist in allerchristliches Licht gerückt, was zu beweisen nicht schwer fällt. Dann kommt aber ein sehr einsam ständender spanischer Zahnarzt des Weges, der sich eine gutvermögende Dame aus dem Vorkreis der „Neuen Saar-Volk“ zwecks Heirat sucht. Der sich sehr einsam ständende spanische Zahnarzt dürfte sich in der Hausnummer mächtig geirrt haben, als er in einem solch allerchristlichen Blatt seine Heiratsanzeige vor wenigen Tagen aufgab, denn er laßt ausdrücklich die Bekanntschaft einer gutvermögenden Dame mit dem Hinweis, daß „Religion Neben-sache“ sei. Bitte, zu notieren: Redaktion der „Neuen Saar-Volk“: Reli-gion Haupt-sache! Anzeigengeschäft der „Neuen Saar-Volk“: Religion Neben-sache!“ — Und interessiert die Reli-gion der „Neuen Saar-Volk“ nicht. Wir haben aber noch nie eine Antwort von der „Vandes-Zeitung“ auf unsere Frage bekommen, wie es mit der Religion des taufschweinkatholischen Hitler steht. Denken wir an den 30. Juni, so scheint uns sowohl bei ihm wie bei seinen journalistischen Kulis an der Saar „Religion Neben-sache“ zu sein.

**G. M., Basel.** Wir freuen uns über Ihre Wünsche für die Saar-Verlässen Dank.

**„Ärlicher Mannheim.“** Eine Nummer des „Dosenfreudbanners“, die Sie uns einsenden, enthält folgenden Satz über die „Deutsche Frei-heit“: „Dieses Organ des Separatisten Max Braun empört (!!) sich darüber, daß das Ehrengericht einem pommerischen Rittergutbesitzer

die Bauernfähigkeit auf bestimmte Zeit aberkannte, weil er einen Landarbeiter mit der Reizeitsche geprügelt hat!“ — Das ist natür-lich Schwundel. Sie haben nur festgestellt, daß Streicher noch immer frei mit der Reizeitsche herumläuft, obwohl er einen mehrfachen Gefangenen halb tot geprügelt hat.

**„Alte Jung.“** Sie zu uns mittels, gehen auf dem Bahner Schicksal noch immer geheimnisvolle Dinge vor. Die Pässe zum Durchqueren der Bahner Heide sind entzogen worden. Nur ganz zuverlässige Bürger, denen verdächtige Sabotage und Verrat nicht zuzutrauen ist, erhalten noch einen Passierschein. Margiten gehören zu diesen Bevorzugten natürlich nicht. — Weiter schreibt Sie uns, daß man den Gruß „Heil Hitler!“ in der rheinischen Metropole außerordentlich kaum noch hört. In den allermeisten Betrieben wird niemand mehr gezwungen, den Hitlergruß anzumenden. So wird alles vorübergehen, erst der Gruß und später der Hitler.

**P. Sch., Vörsich.** Die monatlichen Mitgliedsbeiträge für die NSDAP, die so rigoros wie Steuern eingetrieben werden, sind vom 1. Januar 1935 an:

1. Für Mitglieder, welche vor dem 1. Mai 1933 in die Partei auf-genommen worden sind:
    - Gruppe 1: im Erwerbsleben stehende Mitglieder 1,50 RM.
    - Gruppe 2: Arbeitslose oder nachweisbar in dürftigen Verhältnissen lebende Mitglieder 1,— RM.
    - Gruppe 3: Familienbeitrag 3,— RM. (Familienbeitrag kann nur dann in Anwendung kommen, wenn mehr als drei Angehörige der Familie — Eltern und unterhaltspflichtige Kinder — Mitglieder der NSDAP sind und zwar ohne Rücksicht auf die Einkommensverhältnisse.)
  2. Für Mitglieder, welche nach dem 30. April 1933 in die Partei aufgenommen wurden:
    - Gruppe 4: im Erwerbsleben stehende Mitglieder bis zu einem monatlichen Bruttoeinkommen von 400,— RM. 2,— RM.
    - Gruppe 5: im Erwerbsleben stehende Mitglieder mit einem monatlichen Bruttoeinkommen von 400,— bis 600,— RM. 3,— RM.
    - Gruppe 6: im Erwerbsleben stehende Mitglieder mit einem monatlichen Bruttoeinkommen von 600,— bis 800,— RM. 4,— RM.
    - Gruppe 7: im Erwerbsleben stehende Mitglieder mit einem monatlichen Bruttoeinkommen von über 800,— RM. 5,— RM.
    - Gruppe 8: Arbeitslose oder in nachweisbar dürftigen Verhältnissen lebende Mitglieder 1,— RM.
    - Gruppe 9: Familienbeitrag (siehe 1., Absatz 3) 5,— RM.
- Im Erwerbsleben stehende Ehefrauen zahlen den Parteibeitrag nach ihrem eigenen Einkommen, während nicht im Erwerbsleben stehende Ehefrauen den Parteibeitrag nach den Einkommensverhältnissen ihres Ehemannes bezahlen. Die Sondervergünstigungen für SA- und SS sind aufgehoben worden.

Wer hätte Interesse mit einem in der Schweiz ansässigen, mit den Verhältnissen best vertrauten jungem

**Fachmann der Britten-Opak und Foto-Branche**

in Verbindung zu treten zwecks Grün-dung eines Detailgeschäfts in der Schweiz

Offerten unter Chiffre 1278 an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken.

**LUGANO** große zweistöckige Herrschaftsvilla  
 Je 6 Zimmer, Zentrum, Garage, Garten, mit allen modernen Kom-fort. — Offerten unter Chiffre G-11371 Z an PUBLICITAS, ZÜRICH, (Schweiz)

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pich in Dub-weiler; für Inserate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 778 Saarbrücken.

# Was ist's mit dem Arbeitsdienst?

Lies „Jungens im Moor“ und du weißt es!

Ein erschütterndes Dokument! In seinen einfachen Worten zeigt es, wie der Idealismus der deutschen Jugend von unfähigen Kommissknechten erschlagen wird. Was die Nazis anfassen, wird Zwang, Sklaverei und Militarismus. Das Beste an jeder Sache erstirbt: Die Freiwilligkeit!

Man muß das Wort „freiwillig“ vom deut-schen Arbeitsdienst streichen.


M. M. ein alter Lagerführer, —

Dies Buch müssen alle Eltern und Jugendlichen lesen! 48 Seiten • Preis 2,— Fr. • Bestellungen erbeten an

# Verlag der „Volksstimme“

Saarbrücken 3, Schützenstraße 5, Telefon 20731 und seine Buchhandlungen: Saarbrücken, Trierer Straße, Neunkirchen und Saarlouis. /

# JUNGENS IM MOOR



Wer unter diesem Zeichen diente, hat bewiesen, daß er bereit ist, zu wirken für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes!

**SAARLÄNDER BEIM ARBEITSDIENST**





# Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

## Zum großen Programm der Volksfront

### Flaggen verboten!

Bis nach der Abstimmung

Nach einer Mitteilung der Abstimmungskommission haben sich gemäß ihrer Anregung mit der Einstellung jeder Verbe- und Reaktionsfähigkeit in der Zeit vom 24. bis 27. Dezember die „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung saarländischer Interessen“, die Landesleitung der „Deutschen Front“, der „Deutsche Volksbund für christliche soziale Gemeinschaft“, die „Einheitsfront“ und die „Saarländische Sozialistische Partei“ und die „Saarländische Wirtschaftsinvestition“ einverstanden erklärt.

Ferner kündigt die Abstimmungskommission eine Verordnung an, die jedes Flaggensystem am 24. Dezember 1934 bis zur amtlichen Verkündung des Abstimmungsergebnisses verbietet. Unter Flaggen ist das öffentliche Zeigen aller Flaggen und Wimpel, welcher Nation sie auch angehören mögen, und im allgemeinen aller Fahnen oder Symbole politischer oder religiöser Art zu verstehen, die in irgendeiner Zusammenhang mit der Volksabstimmung stehen könnten.

Diese Flaggensperre ist von großer Bedeutung. Bisher hatte das Saargebiet alle Augenblicke eine von der „deutschen Front“ befohlene Flaggendemonstration, deren Durchführung vom scharfen Terror begleitet war. Unzählige Flaggensperren aus reiner Angst vor der nachbarlichen Ueberwachung und unter dem Druck des braunen „Hochworts“. Es ist gut, daß es jetzt damit bis zur Verkündung des Abstimmungsergebnisses ein Ende hat.

### Die Verteilung der Polizeitruppen

Sans meldet: Die Verteilung der internationalen Streikkräfte im Saargebiet ist nun endgültig festgelegt. Sie stieß auf eine Anzahl materieller Schwierigkeiten, die schließlich beseitigt werden konnten. Diese Verteilung stellt einen Kompromiß zwischen den militärischen Anforderungen und den Bedürfnissen der Zivilbevölkerung dar. Die internationalen Streikkräfte werden folgendermaßen verteilt: Die englischen Truppen haben für die Aufrechterhaltung der Ordnung in Sarbrücken und in den an Deutschland grenzenden Gebieten zu sorgen; die italienischen Truppen werden hauptsächlich den Gegenden zugeordnet, die sich gegenüber dem französischen Gebiet befinden; die schwedischen und holländischen Kontingente werden hauptsächlich im Zentrum des Landes und im Nordwesten des Landes verteilt.

### Clemenceaus Saarfranzosen

In der „Saar-Volksstimme“ wird heute ein Schreiben veröffentlicht, das am 10. April 1919 an Clemenceau gerichtet wurde und das 80 Prozent der Einwohnerzahl unterschrieben hatte. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Herrn

Ministerpräsident Clemenceau

Wir Unterzeichnete wenden uns hiermit an den Herrn Ministerpräsidenten Clemenceau mit der Bitte, dafür einzutreten, daß wir möglichst bald der französischen Republik als gleichberechtigter Bestandteil angegliedert werden. Geschichtlich haben wir seit jeher zu Lothringen gehört und auch geographisch sind wir nicht von ihm zu trennen. In Sitten und Gebräuchen sind wir mit ihm kammerverwandt und wirtschaftlich binden uns unzertrennliche Bande. Die prekäre Verwaltung war uns stets verhasst und besonders in diesem Ariege hat sie an uns schwer gesündigt, ohne daß uns bisher Sühne geworden ist. Indem wir hoffen, daß uns Frankreich Gerechtigkeit bringen wird, wiederholen wir unsern verzehrenden Wunsch, wiederholend zu werden, und bitten, uns unsere Gelangenden zurücksenden zu wollen.

Itterödorf, den 10. April 1919.

Dieses landesverräterische Schreiben ist natürlich von Seiten unterzeichnet, die heute in Itterödorf die Wortführer der braunen Front sind. So findet man dort die Unterschrift eines Peter Donnovert, der Führer der „deutschen Front“ in Itterödorf ist.

## Der Papst und der Saarkampf

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, 20. Dezember.

Im Saarkampf ist die Haltung des Heiligen Stuhles von größter Bedeutung. Wir wissen, daß mit Rücksicht auf die Situation der Katholiken in Deutschland die Lage des Papstes sehr delikat ist. Immerhin sind aber mancherlei sehr deutliche Anzeichen dafür vorhanden, daß der Vatikan es begrüßen würde, wenn die saarländischen Katholiken sich für den Status quo entscheiden würden, zumal jetzt, wo ihnen durch den Völkerbund die Möglichkeit einer späteren erneuten Abstimmung zugesagt worden ist. Der Sonderberichterstatter in Rom des „Motin“, eines auf katholischen Blättern, Stephane Paganone, weiß über die Haltung des Papstes in der Saarfrage interessante Mitteilungen zu machen.

Paganone kennt die schwierige Stellung des Papstes. In der Saarfrage wolle dieser sich völlig neutral verhalten. Aber es ist nicht unmöglich, es ist sogar wahrscheinlich, daß die geheimen Wünsche des Heiligen Stuhles dem Status quo gälten, denn die Kirche, der die Sorge für die geistlichen Interessen obliegt, darf sich nicht über die weltlichen Interessen absetzen, in der diese Interessen im Laufe der letzten Jahre, wo das gegenwärtige Regime am Ruder ist,

Die sozialistisch-kommunistische Volksfront im Saargebiet hat ein Programm „nach dem Siege“ veröffentlicht, das von politischer Vernunft und kluger Mäßigung zeugt. Die auch die weitere Entwicklung an der Saar sein möge, wird dieses Programm dokumentarischen Wert behalten, weil es Linien gemeinsamer Arbeit zwischen der Sozialdemokratie und den Kommunisten aufzeigt, und zwar auf einer Basis, die man bis vor kurzem noch nicht für möglich halten durfte. Es ist ein Programm sozialistischer Real- und Gegenwarts-politik, durchaus auf die Bedürfnisse des Gebietes abgestellt, um das gekämpft wird und ohne jeden Verzicht, an sich große Ziele, die in anderen und vielgestaltigeren Ländern der Erde angestrebt werden, auf das sehr begrenzte Territorium an der Saar zu übertragen.

Soweit wir sehen, nimmt nur ein gleichgeschaltetes Blatt an der Saar zu dem Programm der Volksfront Stellung: die früher katholische, jetzt hitlerische „Landeszeitung“. Diefem Blatte hat es besonders mißfallen, daß das sozialistische Einlassungsprogramm ein hartes Bekenntnis zum Deutschtum, zur deutschen Sprache und zur deutschen Kultur ablegt und sich für die Freiheit der kirchlichen Einrichtungen und religiösen Bekenntnisse verbürgt. Statt daß man sich über diese programmatische Zeileilung freut, die größere Bedeutung gewinnen kann, als Kurzschäftige heute ahnen, wird an diesen Sägen des Programms herumgedandelt und herumgewäfelt. Dabei sind keine Bekenntnisse für den deutschen Sozialismus durchaus nichts Neues, denn sie entsprechen der großen Tradition der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung von Ferdinand Lassale bis August Bebel und finden sich auch im Erfurter Programm, auf das sich noch lange nach den Spaltungen die verschiedensten Richtungen des marxistischen Sozialismus berufen haben.

Gerade ein früher katholisches Blatt sollte wissen, daß es den Marxisten mit ihrer Toleranz gegenüber allen religiösen Bekenntnissen und ihren organisatorischen Formen stets ernst gewesen ist. Dafür liegen historische Beweise vor. Obwohl die Sozialdemokratie in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts kaum von einer Partei so gefähig bekämpft wurde wie vom Zentrum und obwohl die katholische Kirche in jenen Jahrzehnten jeden Sozialdemokraten von den heiligen Sakramenten ausschloß, hat sich niemals ein sozialdemokratischer Parlamentarier für die Unterdrückungspolitik gegenüber dem Katholizismus hergegeben. Die Sozialdemokratie hat stets und handia gegen alle Antikatholikentum gestimmt, auch gegen das Jesuitengesetz. Wenn die Herren der „Landeszeitung“ jene Parlamentsdebatten nachlesen, wenn sie die Geschichte des religiösen und politischen Katholizismus studieren, werden sie mehr als einmal auf Sätze anständiger katholischer Gegner der Sozialdemokratie stoßen, die dieser Partei Anerkennung für ihre verhandigte und ritterliche Haltung in den Kulturkämpfen des alten Reiches nicht verlagern.

Auch steht in der Liste ein gewisser Reinhard Tebu, einer der tonangebenden in der sogenannten „deutschen Front“. Nennt seine Gegner nur „Gesindel und Faulenzer“ und da er 1919 nicht nur sich selbst (woran gewiß nichts verloren gewesen wäre!), sondern auch sein Delmatien an Frankreich bringen wollte, sucht er die Status-quo-Anhänger hinter der Hecke, hinter der er selbst gelegen hat und behauptet, ihre Arbeit für Freiheit gegen Hitler geschähe nur „für Frankreich“. Alle Augenblicke baumelt bei ihm die Fahne mit dem Hungerkreuz aus dem Fenster.

Jetzt wissen wir nun endlich, wie Clemenceau dazu kam, von 150.000 Saarfranzosen zu behaupten. Das Stichwort haben dazu anno 1919 die Verräter an der Saar gegeben, die heute in der Hitler-Front sitzen. Eine schöne Kampagne. Wir gönnen sie dem „Saar-Kommunisten“ Bündel von Herzen. Er gehört doch, wie es scheint, auch zu ihnen. Nicht wahr, Bündel, Sie können uns doch auch so manches aus Ihrer Separatisten-Vergangenheit in der Pfalz erzählen?

Beachtung gefunden hätten. Der Heilige Stuhl versage es sich, diesen Wunsch deutlich auszusprechen, und er wolle auch nicht, daß man dies in seinem Namen tue. Mit um so größerem Recht dulde er nicht, daß man es so darstelle als habe er irgend welche Verpflichtungen hinsichtlich einer anderen Lösung auf sich genommen — der der etwaigen Rückgliederung der Saar an Deutschland. Erst am letzten Montag habe das Blatt des Vatikans der „Osservatore Romano“ hierüber ein Dokument veröffentlicht, das von einer harten Schroffheit und deutlichen Klarheit sei.

Montignone Pantico, der dem außerordentlichen Gesandten und direkten Vertreter des Heiligen Vaters im Saargebiet sei, habe eine ganz klare Mission zu erfüllen; er erfülle sie ebenso mit untadelbarer Gewissenheit wie mit unbegrenzter Wachsamkeit; er wache darüber, daß jeder katholische Wähler am kommenden 13. Januar in voller Freiheit sich entscheiden könne, wie es ihm sein Gewissen vorschreibe, und er wache darüber, daß keinerlei Druck und geistlicher Zettel auf ihn ausgeübt werden könne. In keiner ganzen Dohelt bedeute das die Anwendung des gewaltigen Gelebes der Unabhängigkeit bei Richtern, die ihren Urteilspruch fällen sollen.

In den Zeiten der Republik aber haben Katholikenführer, die gerade die Kulturpolitik zu ihrem Arbeitsgebiet gemacht haben, immer wieder die Toleranz der Sozialdemokratie gegenüber den religiösen Fragen anerkannt. Wenn die „Landeszeitung“ mit ihrem eintägigen Katholizismus auch das vergessen haben sollte, wird ihr gewiß ein Mann wie der in Deutschland noch lebende Reichskanzler a. D. Wilhelm Marx, immer noch im Katholizismus ein führender Mann, das Gedächtnis schärfen können.

Ganz entgeg ist die „Landeszeitung“, daß die Volksfront auch ein Hochschulwesen für das selbständige Saarland aufreht. Das scheint ihr die reine Utopie zu sein. Als wenn nicht wesentlich kleinere deutsche Staaten, das Großherzogtum Sachsen-Weimar zum Beispiel, ihre Universitäten gehabt hätten, und dabei konnten sich diese deutschen Duodezstaaten an wirtschaftlicher Bedeutung und an Wohlstand keineswegs mit dem Saargebiet messen.

Woher die Kosten nehmen? Nun, wenn dem Saarland der mehrtausendfüßige braune Dillerbongenschwamm erspart bleibt, der es laßt freffen wird, dürfte für manche kulturelle Aufgabe Geld übrig bleiben.

Was nun die sozialen Reformforderungen des Programms angeht, so höhnt die „Landeszeitung“, daß weder der Völkerbund noch die französischen Gruben etwas bewilligen würden. Die Marxisten werden auch kaum darauf rechnen, daß man ihnen in Genf und Paris so ohne weiteres entgegenkommt wird. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten haben jahrzehntelang ihre Erfahrungen mit Stumm, Hilger, Köhling und dem Berliner Bläus gemacht, um sich keinen Illusionen hinzugeben. Sie rechnen lediglich mit ihrer eigenen wirtschaftlichen und politischen Kraft. Die können sie aber in einem freien Saarlande frei einsehen, während sie unter einer nationalsozialistischen Diktatur zu elenden Sklaven entmachtet sind.

Jeder Kongoneger, jeder Zulusaffer hat doch gegenüber seinem Häuptling oder den fremden Kolonialherren mehr Rechte und Freiheiten als ein Deutscher gegenüber dem diktatorischen Bonzenklingel, der willkürlich und unverantwortlich in Deutschland haust.

Die Volksfront verspricht nicht leichtfertig, nie die „Landeszeitung“ lügt, sondern stellt sachliche Forderungen und reale Ziele auf, die früher oder später von freien Staatsbürgern verwirklicht werden können, aber unerreichbar bleiben müssen in einem Lande, das, wie das dritte Reich, jede selbständige Regierung der breiten Volksmassen mit der Staatswaffe unterdrückt.

Weil die Volksfront diesen Zustand als unwürdig und undentlich empfindet, ruft sie die Saarländer zum Kampfe für ein freies Deutschland auf, dessen erste Station an der Saar errichtet werden wird.

## Hittlerismus gegen Katholizismus

So viel Falschheit im einzelnen auch unterlaufen mag, auf den römischen Mythos als Achse alles Gelebten bezogen, ist das römische Handeln nur folgerichtig und sentimentalem Moralisieren entbunden... denn „das Christentum“ gibt es eben so wenig, wie es „die Wirtschaft“, „die Politik“ als Maßstab an sich gibt. Das eine wie das andere, ist ein Mittel, um bestimmt eingestellten Seelen an dem Mythos der Stellvertreter Gottes auf Erden zu binden. Wie die zeitweiligen Vojungen zu lauten haben, ist eine Frage der Zweckmäßigkeit, der zentrale Mythos bestimmt alles übrige. Sein restloser Sieg würde bedeuten, daß eine Priesterkaste über einen Milliardenhaufen von Menschen herrscht, der rassenlos, willenlos, als kommunistisch gegliedertes Gemeinwesen sein Dasein als Geschenk Gottes, vermittelt durch den allmächtigen Medizinmann, betrachtet. So etwa, wie es einst die Jesuiten in Paraguay durchzuführen verucht hatten.

Diesem rasse- und persönlichkeitslosen System dienen heute noch Millionen, ohne es zu wissen und zu begreifen...

In Chicago fand der große Eucharistische Kongress statt, an dem „Katholiken“ aller Rassen teilnahmen. Den Niggern gehört in Chicago eine große Kathedrale und ein schwarzer Bischof gelebrierte dort die heilige Messe! Das bedeutet, Züchtung jener Bakterienvermehrungen, die in Mexiko, Südamerika, in Südtalien zu beobachten sind für alle Erdteile. Hier gehen Rom und Judentum Arm in Arm.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Eine Wertung der weltlich-geistigen Gestaltenkämpfe unsere Zeit, 13.—16. Auflage, Seite 469/70.

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Büchereien zwangsweise eingegliedert worden.



# Judenanzeigen und Schutzhaft

In der „Westfälischen Landeszeitung“ vom 12. Dezember liest man:

Wenn wir wiederholt Gelegenheit nehmen mußten, uns mit der „Gattinger Zeitung“ zu beschäftigen, dann hatte dies schon seinen Grund, so auch heute wieder. Wir konnten des öfteren den Beweis dafür erbringen, daß sich innerhalb des Betriebes der „Gattinger Zeitung“ seit der Machtübernahme des Nationalsozialismus nichts geändert hat. Darüber konnten auch nicht die höchsten Anstrengungen hinwegtäuschen, im redaktionellen Teil dieser Zeitung den Anschein zu erwecken, als sei man 100prozentiger Nationalsozialist. Jeder, der die Verhältnisse in unserem Städtchen kennt, hatte dafür nur ein Pöbeln und mag oft genug gedacht haben: „Spiegelberg, ich kenne dir!“ Wir können nur noch einmal betonen: Am politischen Teil dieser Zeitung war man, und das ist bei der Einstellung solcher Zeitungen nicht weiter verwunderlich, 100prozentiger Nationalsozialist während den Anzeigenanteil, einmal groß, einmal weniger groß, fette Judenanzeigen zieren. Am lokalen Teil war man natürlich immer die „allein maßgebende Heimatzeitung“, während man im gleichen Atemzug in Werbebriefen nach Essen usw. schrieb: „Gattingen, eine tote Stadt. Der Gattinger faukt anherhalb, kauft da, wo man in den Geschäften Auswahl hat.“

Und jetzt, gleichsam als Ordnung der ganzen Konjunkturritterei, wird uns die Meldung durchgegeben, daß der Sohn des Verlegers, der stellvertretende Betriebsleiter H. F. H. H., wegen unsozialen Verhaltens zunächst in Schutzhaft genommen werden mußte. Diese Maßnahme wurde notwendig, da sich innerhalb des Betriebes wegen des radikalen Verhaltens dieses Zeitungsmitgliedes gegenüber der Anwerbestellenarbeit größte Unruhe bemerkbar machte und mit Ausschreitungen und anderen unangenehmen Vorkommnissen gerechnet werden mußte. . . .

## Rudolf Mosse

### Verkauf an eine neue Finanzgruppe

Die „National-Zeitung“ meldet aus Berlin: Die frühere Firma Rudolf Mosse, jetzt Buch- und Zeitdruck GmbH, in dem das „Berliner Tageblatt“ die „Berliner Volkszeitung“ und die „Berliner Morgenzeitung“ erschienen sind, ist jetzt an eine neue Finanzgruppe für den Preis von 5,7 Millionen Mark verkauft worden. Das Unternehmen mußte bekanntlich vor Jahresfrist einen Vergleich anstreben, da es in Zahlungsschwierigkeiten geraten war. Es wurde bisher in der Hauptsache von den Hauptgläubigern weitergeführt. Durch den Verkauf scheinen nun die Hauptschwierigkeiten behoben zu sein, und es heißt, daß das Unternehmen in der bisherigen Form weitergeführt werden soll. Zum Generalbevollmächtigten des neuen Unternehmens wurde ein gewisser Direktor Jamborowski ernannt, der bisher das Zentralorgan der Deutschen Arbeitsfront, „Der Deutsche“, geschäftlich leitete. Diese Zeitung stellt, wie wir seinerzeit bereits berichteten, als Tageszeitung ihr Erscheinen ein. Aus dem Uebergang dieses Herrn vom „Deutschen“ zur Buch- und Zeitdruck GmbH kann man schließen, daß als Käufer dieses Unternehmens Kreise anzusehen sind, die der Deutschen Arbeiterbank nahe stehen. Jener Bank also, die damals auch das Blatt der Deutschen Arbeitsfront, „Der Deutsche“, finanziert hatte.

## Beulenpest

Wir lesen im „Montag“, Berlin:

Sobald wird unsere Textilindustrie durch die Erfindung und Veredlung der Ditta-Daser imstande sein, wenn es notwendig wäre, einen wesentlichen Teil unseres Textilrohstoffbedarfs zu decken. Sollte wirklich der neue, der deutsche Stoff noch diese und jene Unvollkommenheit zeigen, etwa in der Färbung noch nicht so formbeständig sein, nun so werden wir ihn einmal öfter aufbügeln und im schlimmsten Fall auch einmal mit ausdauernden Knien und ohne Bügelfaß geben.

## Privatbrief aus Bremen

### „Es muß anders werden“

Weder unter Besinden kann ich wenig Neues mitteilen. Die üblichen Herbstkrankheiten sind überwunden. Die Heizung funktioniert einwandfrei — was will man mehr?

Das Leben geht seinen Weg. Von Zufriedenheit unter den Menschen kann nicht gesprochen werden, besonders da täglich alles teurer wird. Die Fleisch- und sonstigen Preise steigen täglich. Erbsen kosten pro Pfund 20 Pfennige, sie sind also kaum noch zu bezahlen. Es hat sich natürlich jeder nach seinem Können mit Vorräten eingedeckt. Aber das Können ist natürlich auf wenige Menschen begrenzt.

Jeder glaubt, daß der Winter sehr schwer wird. Und in den letzten Wochen will das Kriegsgespräch nicht verstummen. Neue Abrüstung erhalten diese Debatten durch mehrfache Verdunkelungsübungen, die durch die Polizei angeordnet werden. Sämtliche Lichtquellen müssen so verdeckelt werden, daß nach außen kein Lichtschein durchdringen kann. An diesen Tagen beginnt mit der eindringenden Dunkelheit an allen Ecken und Enden der Stadt ein großes Regeln. Die Straßenbeleuchtung ist in einem Maße schon am vorhergehenden Tage abgeschaltet worden, so daß eine Beleuchtung nur durch die Schaufenster der Geschäfte erfolgt. Die Lampen an den Straßenenden und Anzügen, die bisher besonders kräftig waren, sind umgelenkt worden und leuchten so matt, daß ihr Schein nur zu erkennen ist, wenn alle anderen Lichtquellen ausgeschaltet sind. In diesen Lampen sind jetzt ganz schwache Leuchtstrahler, die nur im eng begrenzten Umfeld wirken. Das überhaupt eine Lampe darin brennt, erkennt man nur, wenn man unmittelbar darunter steht. Es hat nicht den Anschein, als ob dieser Umbau nur für die Verdunkelungsübungen erfolgt sei. . . .

Daneben wird behauptet, daß die Heereisen so disponiert hätten, daß sich am 1. Januar alle deutschen Schiffe in deutschen Gewässern anhalten. Die Getreideschuppen im Hafen sind bis oben hin vollgepackt. Eine ähnliche Ausnützung ihrer Kapazität konnte man nur 1914.

Dazu kommt die Vergrößerung der bisherigen Flugzeugwerke B. u. S. N. und die Neueinrichtung der Flugzeugfabrikation bei der A. G. Weser. Diese Werkstätte hätte bisher nie mit derartigen Dingen zu tun. Man darf wohl eine enge Verbindung zwischen Werk und Reichsluftfahrtministerium darin erblicken, daß neuerdings der Bruder des Ministers Göring dem Aufsichtsrat der Werkstätte beigetreten ist. Innerhalb des Werkbetriebes sind die Vorbereitungen der Neueinrichtung des Kriegsschiffbauwerks im Gange. Die Werkstätte galt bisher als private Aktiengesellschaft. Seit einem halben Jahr rechnet sie zu den gemischtwirtschaftlichen Betrieben. Das erlebten in der praktischen Bedeutung die Kriegsschiffbauwerke. Ihnen wird

# Schacht sammelt



Die Herren Gläubiger werden gebeten, noch etwas zuzulegen!

## „Krämerseelen“

In der nationalsozialistischen Partei- und Regierungszeitung „Frankfurter Volksblatt“ findet sich folgender Vermerk:

Die „Krämerseelen“. Unser Mitarbeiter Gerberus hat in seiner Glosse am vorigen Sonntag den Wunsch ausgesprochen, daß man künftigen „Krämerseelen“, die das Volk bewahren, täglich den Buckel gründlich vollzählen soll. Obwohl das Wort Krämer in diesem Zusammenhang nicht mißzuverstehen ist, stellen wir auf Wunsch doch fest,

daß hier keine Verallgemeinerung vorliegt und daß die wuchernde „Krämerseele“ nichts zu tun hat mit kleinen Geschäftleuten, die sich im Handel und Wandel ihrer Pflichten gegenüber ihrem Volke bewußt sind.

Die kleinen Geschäftsleute, die bei dem Hakenkreuzblatt Beschwerde führen, sind mit Recht mißtrauisch geworden. An die Krämerseelen, die das Reich regieren, rührt ja doch keiner — aber auf kleine Bäcker, Fleischer, Händler und Krämernbesitzer wird, nun die Peite nicht mehr zu verbergen ist, der sogenannte Volkszorn losgelassen.

Ihre Rente nicht mehr ausbezahlt, weil irgendwo eine Bestimmung existiert, daß in solchen Betrieben, deren Unkonsum mindestens mit 50 Prozent vom Reich getragen werden, also auch bei Behörden, alle beschäftigten Kriegsgeschädigten mit Teiltrenten dieses Betrages abgespeist werden. Die Betroffenen haben Einspruch erhoben, sind jedoch in letzter Instanz abgewiesen worden. Es handelt sich immerhin um zirka 90 Personen.

Es wird nun von der Werkleitung in der Öffentlichkeit behauptet, daß die jetzige Belegschaft von 2000 Mann in kurzer Zeit auf 6000 Mann gesteigert werden soll. Doch allein mit den jetzt vorliegenden Aufträgen erscheint dies ausgeschlossen. Es müssen also noch weitgehende Pläne bestehen, die bis jetzt nicht erkennbar sind, jedoch weit über den Rahmen der jetzt schon bekannten Flugzeugfabrikation hinausreichen.

Dabei scheiden die Angehörigen, die jetzt zur Werkstätte gehören, aus der A. G. Weser aus und werden der neuen Firma überwiesen. Einige Angestellte wurden bei dieser Ueberweisung mit Zulagen bedacht. Auf Grund der in der A. G. Weser verbleibenden Angestelltenliste hat der Vertrauensrat der alten Firma gegen die Zulagen Einspruch erhoben, doch nahm die Direktion der neuen Firma von diesem Einspruch keine Notiz. In anderen Fällen hat man Angestellte, die ausschließlich beschäftigt werden und diese Arbeit mit Genehmigung der Angestelltenversicherung ausüben, gezwungen, während der Zeit ihrer Ausbildezeit auf eine Pension zu verzichten, die diese Angestellten als 50prozentige Erwerbsunfähige erhalten. Auch hier geht der Druck vom Vertrauensrat aus, der diese Pensionsbeiträge lastiert für die Unterhaltung notwendiger Volksgenossen. Diese Vorkälle sind natürlich in allen Büros bekannt und werden kopfschüttelnd. Daneben verlieren dieselben Vertrauensräte, mit dem alten Angestelltenrat in ein besseres Verhältnis zu kommen und klagen über die feindliche Haltung dieses letzteren, weil sie darin auch die Ursache ihres geringen Einflusses im Betrieb sehen.

Neben diesen Vorgängen, die ja nicht direkt mit den Kriegsgeschädigten etwas zu tun haben, machen jedoch noch andere Gespräche die Runde. Zum Teil wirken die Meldungen aus dem Ausland aus, wonach die Österreich-Angelogenheit nach der Saarabstimmung wieder aufleben soll. Und stark ist besonders die Annahme, daß die Saarabstimmung nicht ruhig verlaufen wird. Gelegentliche Besucher, die geschäftlich im Saargebiet waren, berichten von hartem Terror der Deutschen Front. Private Schätzungen sprechen von einem Spannungsverhältnis von 40 zu 60 Prozent für Deutschland. Andere Leute behaupten, daß die Vertrauensleute der deutschen Regierung die Chancen mit 50 zu 50 Prozent einschätzen. Außerdem glaubt man festhalten zu können, daß die Propaganda der deutschen Regierung und ihrer Beauftragten im Saargebiet nicht mehr fruchtet.

Man ist überzeugt, daß die Aussichten für den Status quo täglich steigen. Aus all diesen Mitteilungen folgert man

die dringende Gefahr eines Fritches vor der Abstimmung, oder, im Falle der Oilerischen Niederlage, mit einem Purich nach der Abstimmung. Auch ist man überzeugt, daß an eine Bezahlung der Saargelände von der deutschen Regierung gar nicht gedacht wird.

Ich erwähne diese Dinge nicht, weil sich etwa politisch geschulte Menschen darüber unterhalten. Nein, diese Dinge werden in jeder Unterhaltung von jedem erwähnt. Und es kann nicht mehr überraschen, wenn ein Krieg kommt. Ueberwachen würde höchstens, wenn er nicht kommt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der Krieg gewünscht wird. Im Gegenteil, man ist gegen den Krieg, von wenigen Einzelgängern ausgenommen. Auch in D. A. Kreisen will man ihn nicht. Wohl hört man den Einwand, der Krieg sei das einzige Mittel, in Deutschland Klarheit und Besserung zu bringen. Diese Menschen glauben, daß sich dann die inneren Verhältnisse rasch wieder ändern werden, und rechnen vor allem damit, daß ein neuer Krieg nur von sehr kurzer Dauer sein könnte.

In diesen Tagen laufen auch Polizeibeamte mit Kartellkarten herum, die bei den aufgesuchten Männern feststellen sollen, wo die letzte Beschäftigung war, das Militärverhältnis usw. Jeder Beamte hat bestimmte Jahrgänge zu bearbeiten. Soweit sich hier erkennen läßt, werden aber nur über 40-jährige aufgesucht. In einem früheren Regierungsgebäude ist jetzt das neue Bezirkskommando eingerichtet. Bei der Beschäftigung während des Umbaus verhielt sich ein Offizier einem Handwerker, daß, wenn das Ausland uns nur noch ein Jahr rücken lasse, es kommen könne in jeder Form. Interessant ist, daß alle diese Erfahrungen aus den letzten drei Wochen stammen und keineswegs zur häufigen Unterhaltung eines, sondern aller Volkstreffes gehören.

Die Verdunkelungsübungen haben so manchem vor Augen geführt, daß es sich weder um eine Übung, noch eine vorbereitende Übung, sondern ganz einfach um eine zweckbewußte Kriegsvorbereitung handelt.

Sie haben eine bisher nie beobachtete Nervosität hervorgerufen. Straßenwachen, die sich aus verschiedenen politischen und behördlichen Formationen rekrutierten, mußten die Straßen passieren und diejenigen, die nicht genügend abgedichtet hatten, auf ihre Fehler aufmerksam machen. Wie ich genau weiß, sind diese Männer in verschiedenen Fällen sehr unhöflich behandelt worden. Antworten wie „Ich bin nicht für Krieg, ich bin für Frieden“, waren noch die schäblichsten. Zum Teil hat man diesen Leuten die Polizei auf den Hals geschickt. Für Nichtbefolgung der Vorschriften war eine Strafe von 150 Mark angedroht. Die Zeitungen berubigten dann die Gemüter oder verfluchten es wenigstens. Wir wollten ja keinen Krieg, es würde auch keiner kommen, aber man könnte eben doch nicht wissen, ob wir nicht doch eines Tages überraschend überfallen würden und dann sei es gut, zu wissen, wie man sich schütze. (Schluß folgt.)



# Max Brods Heine-Buch

Max Brod sagt vor sein Buch (Verlag Allert de Lange, Amsterdam), das gleichzeitig Biografie, Polemik und geistreiches Essay ist, zwei ethische Zitate von Heine, die seinem (Brods) platonischen Geiste gemäß sind. Nämlich:

„Wer nicht weiter geht, als sein Herz ihn drängt und die Vernunft ihm erlaubt, ist eine Memme; wer weiter geht, als er gehen wollte, ist ein Sklave.“

Und:

„Die Gipfel sehen einander.“  
Wir hätten vielleicht, um die nie veraltende politische Aktualität des großen Lyrikers und ersten deutschen Journalisten zu kennzeichnen, aus seinem „Buch Börne“ den Satz über die (wie Brod sie nennt) national-deutschchristlichen Mystiker zitiert:

„Sie hätten bald die rohe Masse mit den dunklen Beschwörungsliedern des Mittelalters gegen uns aufgewiegelt, und diese Beschwörungslieder, ein Gemisch von uraltem Aberglauben und dämonischen Erdkräften, wären stärker gewesen, als alle Vernunft.“

Welche Prophetie! Aus der Erkenntnis des Ungeistes seiner Zeit Dinge voraussagen können, die sich hundert Jahre später naturgemäß ereignen.

Brod ist mit edler Sprache, großem Fleiß und riesigem Material daran gegangen, eine umfassende Würdigung des Schriftstellers, des Politikers und nicht zuletzt des Juden Heine zu schreiben. Eine edle Rechtfertigung ist ihm geblüht. Des Dichters Entwicklung von seinen Vorfahren bis zum qualvollen Tode behutsam verfolgend, tritt Brod allen Mißdeutungen dieses einstmaligen Geistes entgegen. Es gelingt ihm, den angeblichen Zyniker als einen unheilbar Verwundeten, den scheinbaren Romantiker als starken, aber nicht deutschfädelnd-fantasierenden Lyriker, den „Vaterlandsverräter“ als Kenner und Bekenner bester deutscher Wesensart, den Taufjuden als bewußten Mitstreiter gegen die Diffamierung und Verfolgung seines Volkes uns nahezubringen.

Was wußten denn die meisten von uns bisher über Heines Leben? Daß er ein schöner, erfolgreicher Jüngling gewesen war, als er das „Buch der Lieder“ schrieb und wie er in der „Matragengruft“ gestorben. Vielleicht noch einiges Anekdotische über Mathilde und „Mouche“. — Wer wußte, daß nicht einmal das Geburtsjahr des Dichters der „Loreley“ genau bekannt ist (der „Loreley“, bei der in den neu-deutschen Volksdicht- und Lesebüchern vermerkt ist: Verfasser unbekannt!), wer erfuhr, daß die Mutter des Dichters den

Tod des Sohnes überlebte, wer, daß er kurz nach seiner in Heiligenstadt bei Göttingen erfolgten Taufe an seinen Freund Moser schrieb: „Es wäre mir leid, wenn mein eigenes Getauftsein Dir in einem günstigen Licht erscheinen könnte“ oder: „Ich stehe oft auf des Nachts und stelle mich vor den Spiegel und schimpfe mich aus.“ — Niemand ahnte bisher, daß Heine von 1822 bis 1824 ein sehr tätiges Mitglied des jüdischen Vereins „für Kultur und Wissenschaft“ gewesen ist. Eines Vereins, der in seinen Statuten das Ziel bekanntgab, „die Juden durch einen von innen heraus sich entwickelnden Bildungsgang mit dem Zeitalter und den Staaten, in denen sie leben, in Harmonie zu setzen“. Keiner vermutet, daß er mit seinen Dichtungen bei seiner Familie wenig Verständnis fand; kaum einer, daß er Goethe zeit-lebens bedingungslos anerkannte und von Goethe zu den „höheren Menschen“ gerechnet wurde.

Alle diese Kenntnisse und viele tiefe Erkenntnisse vermittelt Brod, belegt sie mit interessanten Dokumenten und analysiert Heines Entwicklung mit Inbrunst und Objektivität. Nie wird er nüchtern oder pedantisch, sondern bei allem Bienenfleiß, mit dem das Material zusammengetragen ist, wirkt jede Zeile lebendig und anschaulich.

Das letzte Kapitel vom Tode des Dichters ist so plastisch, daß es uns tagelang verfolgt. Es liest sich wie ein Zolasches Romankapitel und erschüttert tief. — Ein gutes und notwendiges Buch. Mit seinen fast 500 Seiten, den zehn besonders wertvollen Bildtafeln (wovon die Heinesche Totenmaske in ihrer monumentalen Schmerzlichkeit unvergänglich bleibt) wird und muß es ein Bestandteil der Bibliothek jedes Geistigen werden.

Karl Schnog.

Dank sei dem Allert de Lange-Verlag, der mit seinem „Jahrbuch 1934/35“ Rechenschaft über ein Jahr verdienstvoller Tätigkeit ablegt. — Die Verbrannten und Verbannten haben hier ein würdiges Asyl gefunden. Kostproben aus den neuen Werken der: Bernhard, Brecht, Brod, Kesten, Kisch, Marcu, Neumann, Polgar, Roth, Schickels und Tschuppik beweisen, daß hier wichtiges Kulturgut getretet wurde. Ob es sich nun um den — heftig umstrittenen — „Antichrist“ von Roth oder den wirklich bedeutenden „Dreigroschenroman“ von Brecht handelt, immer geht es um Bücher von europäischer Bedeutung. Unternehmungslust und Erfolg dieses holländischen Verlages beweisen die Lächerlichkeit des Versuches faschistischer Ignoranten, den freien Geist unterdrücken zu wollen. K.

## „Jüdische Dame“ Der Geruchs-Professor Stöhr schnuppert sie

Man hatte schon so viel von der Rassen-theorie, von hochwertigen, mittel- und minderwertigen Rassen geredet; nun wollte man doch endlich einmal wissen, welche Unterschiede zwischen ihnen bestehen und woran diese Unterschiede zu erkennen sind. Sprachstudien, auf die man sich lange verlassen, hatten keine verbindlichen Aufschlüsse erteilt, Farbenunterschiede auch nicht, das wußte man schon um 1900 herum. Anatomische Messungen und Vergleiche der einzelnen Befunde ergaben ebenfalls keine sicheren Resultate. Mit psychologischen und geschichtlichen Betrachtungen kam man wohl etwas weiter, aber nicht so weit, daß man hoffen durfte, den Eigenheiten der ursprünglichen Menschengattungen auf die Spur zu kommen.

Da verfielen Neunmalweise auf eine andere Methode. Jede Rasse, sagte Professor Stöhr aus Heidelberg, Anatom im Spezialfach, habe einen bestimmten Geruch. Am Geruch könne man ganz sicher erkennen, welcher Rasse ein Mensch angehört. Er selbst behauptete, ein überaus feines Spürorgan für die Unterschiedlichkeit der Rassen zu haben. Nicht nur die Hauptgruppen, wie Arier, Mongolen, Semiten, Neger, sondern sogar Untergruppen, wie Germanen und Romanen wollte er errischen können. Auch wollte er per Geruch ganz bestimmt wissen, ob er einen männlichen oder weiblichen Angehörigen besagter Rassen vor sich habe.

Damals gab es in Karlsruhe einen Industriellen namens Otto Ammon, der in die Rassen-theorie geradezu verliebt war. Der Mann hatte einen beneidenswerten Vorzug: er war immens reich und wenn er hoffte, etwas zur Bestätigung seiner geliebten Rassen-theorie tun zu können, so ließ er sich die Sache gern eine Stange Silber kosten. Auf Vorschlag des berühmten Nationalökonom Max Weber wurde folgendes Experiment angestellt: Professor Stöhr wird mit verbundenen Augen in ein völlig finsternes Zimmer geführt. Dort wird ein Angehöriger oder eine Angehörige der unterschiedlich qualifizierten Rassen sitzen und Professor Stöhr soll, nachdem er sorzusagen eine Nase voll von ihrem Rasseparfüm eingesogen hat, angeben, welcher Menschengattung die Person im dunklen angehöre. Wenn unter 12 Versuchen 10 oder mehr stimmten, dann könnte man, falls künftige Wiederholungen ebenso günstige Resultate erzielen würden, spezielle Geruchsqualitäten der einzelnen Rassen gelten lassen. Wenn Professor Stöhr auf 3 bis 10 Treffer käme, wäre die Sache schon zweifelhaft und noch weniger richtige Angaben würden gar nichts für seine These beweisen.

Der Anatom nahm die Bedingungen Max Webers an.

Versuch 1: „Wer sitzt in diesem Zimmer?“

Professor Stöhr räuselt mit der Nase herum, als ob er das Weltgeheimnis selbst errischen wollte.

Antwort: „Hier sitzt ein deutscher Mann.“

Das Licht wurde aufgedreht. Eine junge hübsche Japanerin, Studentin der Medizin an der Heidelberger Universität, saß da und lachte. Die Versuche gingen weiter. Experimentator hatte 4 Treffer, 7 Versager und in einem Falle riskierte er überhaupt keine Angabe. Ein klägliches Resultat. Stöhr führte ihn auf zeitweilig mangelnde Bereitschaft zurück. Das war möglich. Man weiß, daß Bereitschaft bei psychologischen Experimenten eine entscheidende

Rolle spielt. Er hat, nach einer Stunde die Versuche wieder aufnehmen zu dürfen. Es wurde gestattet.

„Wer ist in diesem Zimmer, Herr Professor?“

Nach etwa drei Minuten hatte er es.

„Jüdische Dame.“

„Woran erkennen Sie das?“ fragte Weber.

„Eine gewisse Penetranz läßt das sicher erkennen.“

Das Licht wurde aufgedreht. Ueberhaupt keine Versuchsperson im Zimmer. Des Experimentierens war genug. Am nächsten Tag begab sich Stöhr in sein Laboratorium. Dort vermittelte er seine Assistentin.

„Wo ist Fräulein Brettschneider?“

Der Diener wußte es nicht. Er übergab einen Brief. Fräulein Brettschneider schrieb ihm folgendes:

„Sehr verehrter Herr Professor! Ihre Autorität kann ich nicht mehr anerkennen. Wo nichts war, haben Sie eine jüdische Penetranz diagnostiziert und wo, fast ein Jahr lang, eine jüdische Penetranz sie umgab — nämlich meine werthe Person —, da haben Sie nichts diagnostiziert. Adieu, Herr Professor.“  
Bruno Altman.

## Wer spielt mit?

„Ich will Dein Führer sein!“

Die Münchner Tageszeitungen bringen — fast ausnahmslos — das folgende Inserat:

„Der Gesellschafts-Klub München (Deutsche Klubgesellschaft) hat es sich zur Aufgabe gemacht, das neue, schachähnliche Brettspiel „Ich will dein Führer sein“ in allen Volkskreisen zu verbreiten und veranstaltet zu diesem Zweck in seinem Klubheim allwöchentlich Spielabende, bei denen den Mitgliedern und Interessenten das Spiel gelehrt wird. Eine größere Werbeveranstaltung für dieses Spiel fand am Samstagabend in Form eines Tanzabends im Bürgerbräukeller statt. Der Erfinder des Spiels, S. Heindl, spielte zu gleicher Zeit gegen vier Partner und zeigte den hohen Wert des Spieles auf. Unter Leitung des Tanzmeisters Ernst Bauer entwickelte sich später ein frohes Ballgetriebe und eine Abteilung der SS-Kapelle Bunge spielte schneidige Tanzweisen. Die drei schönsten Balltoiletten wurden prämiert und ihre Trägerinnen mit Blumenspenden ausgezeichnet.“

Das klingt lustig. Aber es ist nicht lustig. Deutschland wird sich mit dem neoklassischen Führerspiel um Kopf und Kragen spielen.

## „Der Roman des schönen Adolf“

Eine Karikatur

„Evening Standard“ bringt eine Karikatur, auf der man Hitler mit einem Blumenstrauß sieht, auf dem die Inschrift angebracht ist: „Vollendete Tatsachen“. Er steht als Freier vor einer Tür zum Vorgarten des Völkerbundgebäudes, das man im Hintergrund erblickt. Hinter der Tür zeigt Marianne mit der Hand auf das Völkerbundshaus und spricht dabei die Worte: „Ich sehe wohl, daß Sie mir die Cour schneiden, aber zuerst müssen Sie sich mit meiner Familie verständigen.“ Die Ueberschrift lautet: „Der Roman des schönen Adolf“.

## Musikalisches

Singe, wem Gesang gegeben!  
Doch im braunen Hitlerreich  
Darf die Stimme nur erheben,  
Wer sich hat geschaltet gleich.

Die modernen atonalen  
Komponisten sind verhaßt,  
Weil zu Marsch und Hornsignalen  
Ihre Tonkunst wenig paßt.

Schockweis jagt die Dirigenten  
Goebbels aus dem Tempel raus.  
Denn mit den SA-Talenten  
Kommt die Kunst von heute aus.

Weil der Klumpfuß unbestritten  
Kunst- und sachverständig ist,  
Redet er von Hindemithen  
Als von einem „Hundemist“.

Furtwängler, ade, und Kleiber,  
Die ihr erst so brav pariert!  
Ein paar andre Notenschreiber  
Rasch zum Dienst sind kommandiert.

Aus der „Alten Kämpfer“ Bronnen  
Zaubert Goebbels sie geschwind.  
Ward doch auch zur Primadonnen  
Baldurs Schwester Rosalind!

Fuhsel, statt im Sportpalaste,  
Dirigiert im Opernhaus.  
Haut er kräftig auf die Taste,  
Ueberragt er Richard Strauß.

Und die Musiker? — Ein jeder  
Wird, der geht, ersetzt durch zehn:  
Wo der Brückner, Goltz, der Feder,  
So viel Führer — flühen gehn!

Muckl.

## Er ist heimgefahren . . . Berichtigung einer „Greuellüge“

Im Juli 1933, eben hatte ich Deutschland verlassen, veröffentlichte ich in einer Pariser Zeitschrift einen „Offenen Brief an den Hauptvorstand des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in Berlin“.

In diesem Brief kam der Satz vor:

„Was haben Sie, meine Herren, getan, als Sie erfuhren, daß das Mitglied des SDS, Hans Georg Brenner, einer der begabtesten unter den jungen deutschen Dichtern, in Berlin auf offener Straße totgeschlagen wurde?“

Ich hielt die Nachricht von Brenners Ermordung für authentisch. Sie war mir von einem Gewährsmann berichtet worden, den ich für zuverlässig halten durfte. Erst viele Monate später erfuhr ich, daß die Nachricht wie so viele andere auch von irgendeinem Nazi-Spiegel lanciert worden war, damit die Presse des „dritten Reichs“ dann triumphierend berichten konnte: Wieder eine Greuellüge entlarvt!

Hans Georg Brenner war tatsächlich nicht von den Nazis ermordet worden. Jener Freund, der mir erzählte, er habe Brenner noch im Herbst 1933 am hellen Tag auf dem Kurfürstendamm getroffen und auf seine erstaunte Frage: „Was, Du bist noch hier?“ die Antwort bekommen: „Och, mir passiert nichts!“, jener Freund hatte richtig gehört.

Brenner hatte Beziehungen. Die Nazis merkten, daß er schreiben konnte, und er entdeckte plötzlich sein braunes Herz. Er vergaß seine Redakteurtätigkeit bei der kommunistischen Tageszeitung „Berlin am Morgen“, er vergaß sein rotes Drama „Aufstand in Masuren“, er vergaß die unzähligen revolutionären Kurzgeschichten, die durch die Linkspresse gegangen waren.

Irgendwo liegt sein erster Roman vor, „Heimfahrt über den See“, erschienen bei Bruno Cassirer in Berlin. Ein Blubo-Roman erster Güte. Das „Berliner Tageblatt“ vom 11. November überschlägt sich vor Wonne und Glück: ein Blubo-Dichter gefunden, der schreiben kann!

Wir hatten Brenner überschätzt. Wir hatten geglaubt, seine revolutionären Bekenntnisse seien echt, wir hatten geglaubt, er sei ein Charakter. Aber er war nur — sprechen wir es schlicht, offen und kerndeutsch aus — ein Schwein. Ein Schwein wie Max Barthel, wie Gerhart Pohl, wie Albert Dau-distel, wie Justus Ehrhardt, wie Henning Duderstedt, wie Erich Kästner und so viele andere, er war ein Konjunkturritter und sonst nichts. Er hatte geglaubt, die revolutionäre Bewegung würde siegen. Nun, er sah den Irrtum ein und wurde braun.

Ob er wohl manchmal an seinen Freund Erich Mühsen denkt? Und an Klaus Neukrang, mit dem ihn gemeinsame Arbeit verband, und der heute noch in Papenburg oder sonstwo Moor sticht? An Carl von Ossietzky, dem er seine Manuskripte brachte? Nein, er wird an solche unerfreuliche Dinge nicht denken. Er denkt an seine Honorare, er weiß, daß Köanner bei den Nazis rar sind, und daß man ihn gut bezahlen wird.

Er wird sich nicht schämen: solcher Regungen ist sein Herz nicht fähig. Es wird ihm nur unangenehm sein, daß er früher mit Mühsam verkehrte und nicht mit Hans Johst.

Die Nachricht von der Ermordung Hans Georg Brenners war ein Greuelmärchen. Es wäre besser, sie wäre wahr gewesen — besser für ihn und für uns!

M.d.

## „Geben Sie Gedankenfreiheit!“ Demonstration im Theater

Bremen, 17. Dez. Im Bremer Stadttheater ist es bei der Aufführung von Schillers „Don Carlos“ zu einer Demonstration der Besucher gekommen. Die Theaterleitung hatte die berühmte Stelle des Stückes: „Sir, geben Sie Gedankenfreiheit!“ gestrichen. Als der Satz ausblieb, setzte das Publikum sofort mit so demonstrativem Beifall ein, daß die Vorstellung unterbrochen werden mußte.



### „Preußischer Kommiß“ Soldatengeschichten | von August Winnig

August Winnig, der Verfasser der vor dem Kriege erschienenen Schrift „Preußischer Kommiß“, ist heute glühender Nationalsozialist. Er dient der braunen Sache in Wort und Schrift, unter Preisgabe seiner Vergangenheit. Einst, als junger Proletarier, war er zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie gekommen, bewegt von den hohen Gedanken der Freiheit und der Menschenrechte. Es gelang ihm, im freigewerkschaftlichen Bauarbeiterverband einen führenden Posten zu gewinnen. Nach der Umwälzung von 1918 wurde er Oberpräsident in Ostpreußen, damals freilich schon in seinem alten Bekenntnis zögernd und schwankend. Sein politisches Ende in der Republik führte der Kapp-Putsch vom März 1920 herbei. Es erwies sich, daß er der zweideutigen Haltung der Reichswehrkommandeure in jenen kritischen Tagen Vorstoß geleistet hatte.

Dann rutschte August Winnig immer weiter nach rechts. Er wurde der Vertrauensmann Hugenbergs und Stinnes, für deren Blätter er seine flinke Feder in Bewegung setzte. Heute ist er einer von den 110-Prozentigen: wildester Nationalsozialist, begeisterter Militarist und nationalsozialistischer Schriftleiter. Sein Buch „Preußischer Kommiß“ hat er längst verleugnet, weil es die denkbar schärfste Anklage des militaristischen Kadavergehorsams darstellt, zu dessen Anbetern er heute gehört. Ein Grund mehr für uns, unseren Lesern einige Kapitel aus dem Buche August Winnig vorzulegen.

### Finale

16. Fortsetzung

Darauf ging er auf den Mann los, packte ihn und riß ihn mit einem Ruck zur Seite. Dort hielt er ihn fest.

„Nun pump den Eimer voll!“

Das war schnell geschehen. Der Wärter fluchte und versuchte sich loszureißen, aber mein Kamerad, ein baumlanger holsteinischer Knecht, hielt ihn fest, daß sein Wüten ganz fruchtlos war.

„Sei nur ruhig. Du! Jetzt kommandieren wir und Du hast zu gehorchen! Nun hole uns einen Topf, damit wir auch trinken können!“

Damit ließ er ihn los und der Wärter holte wirklich einen Topf. Segenswünsche hatte er freilich dabei nicht für uns. Nachdem wir getrunken hatten, füllten wir noch die Feldflaschen, pflückten einige Rübenblätter, die wir auf das Wasser legten, um nicht zuviel auszuschütten, und verabschiedeten uns so, wie es diesem Menschen gegenüber angemessen war. Nach viertelstündigem Marsch hatten wir die Straße wieder erreicht, wo die Wagen noch immer hielten. Außer uns hatte keiner frisches Wasser gefunden. Einige Eimer mit einer lehmigen Flüssigkeit standen umher, aber weder Menschen noch Pferde hatten davon trinken mögen. Als wir ankamen, wurden wir sofort umringt und jeder beilte sich, zu schöpfen. Man stieß sich um den ersten Platz am Eimer, und wer den kleinen Trinkbecher vollgefüllt hatte, mußte seinen Inhalt sofort hinunterstürzen, wenn er ihn überhaupt behalten wollte. Die Qual des fürchterlichen Durstes hatte alle rücksichtslos gemacht. Sogar respektlos, denn als sich einige Unteroffiziere herandrängten, stieß man sie ebenso schroff beiseite.

Der Leutnant saß, an einem Grashalm kauend, am Grabenrand. Er hätte gerne getrunken, aber es mochte ihm widerstreben, sich dazwischen zu drängen und den Mannschaften den Trank zu kürzen. Ich erinnerte mich meiner Feldflasche, hakte sie los und bot dem Leutnant zu trinken an.

Er blickte verwundert auf. Auch er war verstaubt und erschläft, und als ich das sah, erfaßte mich Mitleid mit ihm. Er war ein Junker, ein Glied der Sippe, die ich tödlich haßte; und doch jammerte mich der Mensch in ihm, als ich ihn ermattet sitzen sah, mit müden Augen, deren dunkle Wimpern von gelblichem Staub bedeckt waren. Und ich freute mich, als er trank. Er trank in langsamen Zügen, um ja die Labe völlig auszukosten, bis die Flasche leer war.

Mit einem leise gemurmelten Dank gab er sie mir zurück. Ich hätte ihm gern gesagt, daß ich ihm das Wasser um seiner Lüge willen gegeben hatte. Er hatte meinestwegen dienstlich gelogen, und ich hatte seinestwegen das Wasser fortgegeben — wir waren quitt.

Der Himmel hatte sein Aussehen völlig geändert. Aus dem gleichmäßigen grauen Dunst waren dunkle Haufenwolken mit drohenden Umrissen geworden. Zwischen ihnen leuchtete es unheimlich weiß und am Ende des Horizonts wogte ein schmutzgelber Dunst, der fast bis auf die Erde reichte.

Schnell gab der Leutnant dem Hornisten das Zeichen zum Aufbruch, das Signal ertönte und in wenigen Minuten waren wir wieder in Bewegung. Wir hatten fast zwei Stunden geruht und die mußten wieder eingebracht werden. Es war jetzt kühler geworden, ein frischer Wind blies von Süden her, und so machte uns das schnelle Tempo nicht viel Mühe. Aber immer noch wußten wir nicht, wo wir die Truppe finden würden.

Um bei einem etwaigen Regen das Stroh nicht verderben zu lassen, zogen wir die Leinwand über den Wagen, denn das Wetter konnte jeden Augenblick losbrechen.

Und es brach los. Einige grelle Blitze zerrissen das Wolkengerüst, das mit lautem Krachen durcheinanderjagte, und dann stürzte der Regen in schweren prasselnden Tropfen herab. Die staubige Chaussee war in wenigen Minuten zum Schlammgraben geworden. Die Pferde hasteten erschreckt mit großen Schritten vorwärts, so daß wir uns am Wagen festhalten mußten, um nur mitkommen zu können. Der frische Wind war ein ungestümer Sturm geworden, und er peitschte den Regen, daß der Schlamm hoch aufspritzte.

Nach einer Viertelstunde ließ das Unwetter nach, der Regen verniederte seine Wucht und an die Stelle der dunklen Haufenwolken war wieder das eintönige Grau getreten, das nun den Regen in gleichmäßig fallenden Strichen herunterschickte.

Was soll das werden? Wo finden wir die Truppe? So fragten wir uns. Sie konnte doch unmöglich bei diesem Wetter im Biwak übernachten. Aber unsere Mutmaßungen waren keine Antwort, und uns blieb nichts übrig, als weiterzuziehen, bis wir irgendwo aufgehoben wurden.

Der Leutnant trabte die Wagenreihe entlang, mahnte zur Ordnung und spähte umher, ob nicht irgend ein Zeichen zu erblicken sei, das uns Aufschluß über den Aufenthalt der

Truppe geben könnte. Aber es war nichts zu sehen, keine marschierende Abteilung, kein Meldereiter, nicht einmal ein Dorf, nur der fahle Himmel und die im Regendunst verschwimmende endlose Ebene.

Die Dämmerung breitete sich über das Land und wir marschierten noch immer, ohne zu wissen, wo unser Ziel sei.

An einer Stelle, wo ein ausgefahrener Feldweg auf die Chaussee mündete, hielt ein Reiterposten, der mit unserem Transportführer sprach. Dann bogen die ersten Wagen ab und wir folgten. Es war ein fürchterlicher Weg, aber wir trösteten uns damit, daß es die letzte Strecke unserer Reise war. Noch eine halbe Stunde zogen wir durch den zähen Schlamm des Feldweges, dann sahen wir auf einem etwas ansteigenden Stoppelfelde die Zelte der Truppe. Mein Gott, dachte ich, war denn kein Notquartier aufzutreiben? Sollen wir denn wirklich in diesem Hundewetter auf freiem Felde bleiben? Wir sollten es wirklich. Bald war jeder Wagen bei seiner Kompanie.

Mit leisen Flüchen kamen die Leute heran und halfen beim Abladen. Das Stroh war wenigstens in der Mitte trocken geblieben, und ich achtete darauf, daß ich Seelen zwei ganz trockene Bunde zureichte. Der kleine Däne umstrich schon den Wagen, ich rief ihn leise heran und reichte ihm zwei außerordentlich gute Konserven zu. Ohne Aufenthalt wurde das Stroh gleich in die Zelte gebracht. Das Holz wurde, so gut es ging, mit den Planleinen zugedeckt. An Feuer war für diesen Abend doch nicht zu denken, man wollte wenigstens das Holz für den Morgen trocken halten.

Nach beendetem Abladegeschäft eilte ich gleichfalls ins Zelt, wo Seele und Jochimsen bereits die Büchsen geöffnet hatten. Wir verzehrten schweigend den kalten Inhalt, Bohnen und Rindfleisch, und erst als wir uns gestärkt hatten, wurden die beiden geschäftig und erzählten von ihrem Marsche, der überaus reich an Mühsal gewesen war. Sie hatten fünfundvierzig Kilometer zurückgelegt und hatten erst auf einer anderen Stelle die Zelte aufgeschlagen, bis sie der Regen auf die Anhöhe getrieben hatte. Das zweite Regiment der Brigade war weitermarschiert, um sich Notquartier zu suchen. Auf unseren Oberst war man wütend, weil er das nicht auch getan hatte.

Wir legten uns bald zum Schlaf nieder und entledigten uns nur der Koppel und der Helme. Die Zelte waren ordentlich hergerichtet, besonders waren die Enden der Zeltbahnen gut mit Erde bedeckt, so daß wir zwar nicht völlig trocken lagen, aber doch von der ärgsten Nässe verschont blieben. Trotz dem unaufhörlich niedergehenden Regen, der auf den Zelten ein Geräusch wie gedämpftes Trommeln verursachte, schliefen wir bald ein.

Es mußte bald Morgen sein, als wir alle aus dem Schlafe aufgeschreckt wurden. Der Wind hatte wieder größere Stärke erlangt und hatte einen Teil des Zeltes umgerissen. Bei dem Versuch, es wieder aufzurichten, hatte man den Verband gelockert und die ganze Reihe war eingestürzt.

Wir lagen darunter und bemühten uns herauszukommen. Alles schrie durcheinander, dabei war es stockfinster, so daß man die Knöpfe an den Zeltbahnen nicht finden konnte. Von allen Seiten riß man an den Zelten herum, und das Regenwasser, das sich in Senkungen angesammelt hatte, ergoß sich auf uns.

„Nicht aufknöpfen, die Stöcke aufrichten!“ rief jemand unter dem Tuch hervor. Man versuchte so gut es ging, den wohlgemeinten Rat zu befolgen, und nach vielen Mühen gelang es endlich, die Zelte notdürftig aufzurichten. Aber nun klappten Lücken, durch die der Wind, und was schlimmer war, der Regen eindrang. Wohl bemühte man sich, wieder einzuschlafen; aber die Ruhe war gestört, das Stroh naß geworden, und so schenken wir in ungemütlichem Halbschlummer den Morgen herbei.

Als es endlich tagte, krochen wir zähneklappernd aus dem nassen Stroh hervor und nahmen mit Schauern gewahr, daß der Regen noch immer nicht nachgelassen hatte. Ein grämlicher Morgen wars, ohne Erquickung, ohne Lust, auch ohne Kaffee, denn Feuer konnte nicht angezündet werden. Wir waren froh, als um fünf Uhr der Befehl kam, umzuschlagen und die Gewehre zur Hand zu nehmen. Lieber laufen ohne Aufenthalt, als noch länger in diesem Regen und in diesem mit Stroh durchstampften Schlamm umherstehen! Ich fühlte mich sogar erleichtert, als mir der Feldwebel sagte, daß ich

*Eine starke Regierung ist nicht die, die überwältigende Streitkräfte besoldet, das tut eher eine verängstigte Regierung. Stark ist die Regierung, die moralischen Rückhalt in der überwältigenden Mehrheit des Volkes findet. Genauer ausgedrückt: es ist eine Regierung, unter der die Polizei und andere staatliche Vollzugsbeamte stets auf die Sympathie und nötigenfalls auf die Mitwirkung der Bürger rechnen können. Eine moralisch abstoßende Regierung hat keinen Bestand.*  
Bernard Shaw.

bei der Kompanie bleiben müßte; von dem Fourierkommando hatte ich genug.

Wir waren eben dabei, umzuschlagen, als Seele mir mit schreckensbleichem Gesicht meldet, daß er sein Koppelschloß verloren habe. Ich rief ihm, so schnell wie möglich ein anderes zu stehlen, von einem Unteroffizier natürlich. Er müsse ja wissen, wer dazu an der Reihe sei. Und ob ers wisse! Da sei der Unteroffizier Novack, der Frosch, wie er seiner eigenartigen Stimme wegen genannt wurde. Der habe es zehnfach verdient. Ich konnte nichts dagegen sagen, und so ging Seele stracks dorthin, wo auf dem linken Flügel des zweiten Zuges Novacks Tornister und das Seitengewehr lag, und nahm, ohne sich lange umzusehen, das Koppelschloß weg. Er war nun „komplett“ und konnte mit Ruhe abwarten, was weiter kommen würde.

Wir waren an die Gewehre gegangen und harrten der weiteren Befehle. Ich hörte schon auf dem linken Flügel meines Zuges das Gequak des Frosches und bald war es heraus, daß ihm das Koppelschloß fehle. Ein kaum unterdrücktes Kichern ging durch die Reihen und das Gequak wurde lauter.

Der Alte kommandierte: „Stillgestanden! Gewehr in die — Hand! Das Gewehr über! Was ist denn da im zweiten Zuge los? Unteroffizier Novack, das Kommando gilt auch für Sie! Wollen Sie nun gefälligst aufwachen!“

Novack stammelte etwas, aber der Alte verstand es anscheinend nicht.

„Machen Sie den Mund auf, wenn Sie was zu melden haben!“

„Mein Koppelschloß ist fort, Herr Hauptmann!“

„Ja, denken Sie, daß ichs Ihnen suche?“

„Es ist mir eben erst weggenommen worden; vor einer Viertelstunde wars noch da.“

„So?“ rief der Alte, „wer ist der Strolch gewesen?“

Er hätte ebenso gut fragen können, wer von uns schon einmal die Niagarafälle durchschwommen hätte; Antwort erhielt er nicht.

„Die alte Geschichte!“ rief er ärgerlich. „Also hier ist wieder eine der gewöhnlichen Manöverschweinereien verübt worden. Dem Unteroffizier Novack hat man das Koppelschloß gestohlen. Da liegt also unzweifelhaft ein Racheakt vor. Ich frage also, wer war der ehrliche Lump? Ich denke, daß er noch soviel Ehrgefühl im Leibe hat, sich zu melden. Also wenn er sich nicht meldet, dann wird er rausgefunden werden und kommt auf Festung. („Arbeiterabteilung.“ rief Seele mir leise zu.) — und auch noch auf Arbeiterabteilung; je nachdem!“

Der Alte war furchtbar wütend. Er wußte, daß er es nicht herausbekommen würde, selbst wenn dreiviertel der Leute es wußten, und das ärgerte ihn furchtbar. Seine Tyrannenmacht hatte wieder einmal eine Grenze im passiven Widerstand der namenlosen und rechtlosen Masse gefunden.

„Also sehen Sie sich mal die Kerle an, ob Sie Ihr Koppelschloß nicht herausfinden. Kennen Sie es denn?“

„Jawohl, Herr Hauptmann; es war noch ganz neu.“

Nun hatte die halbe Kompanie neue Schlösser erhalten; aber Novack ging trotzdem die Reihen durch und musterte die Leute. Jeder Mann, bei dem er ankam, mußte erstarren und sich wie ein Verbrecher fixieren lassen. Meistens sah er zuerst ins Gesicht; war es das eines Mannes mit „guter Gesinnung“, so ging er gewöhnlich gleich weiter; vor unsichern und anrüchigen Leuten aber blieb er eine Weile stehen und bemühte sich, seinem dummfrechen Schölergesicht einen recht martialischen, inquisitorischen Ausdruck zu geben. Er würde natürlich sein Koppelschloß nicht finden, sondern irgendeinen Mann denunzieren, dem er eine saftige Bestrafung gönnte, das wußten wir. An Seelen war er richtig vorbeigegangen, weil er als Handwerker vielleicht noch helfen mußte. So war er schon zwei Züge durch, während der Hauptmann ungeduldig und wutgeladen vor der Kompanie hielt. Endlich rief Novack, daß er sein Schloß entdeckt habe. Mit einem Ruck flogen alle Köpfe herum; er hatte Vyth, einen vielgeplagten Juden vom Niederrhein ausgesucht.

Sofort rasselte der Hauptmann heran.

„Natürlich“ rief er, wie in freudiger Ueberraschung, „natürlich das jüdische Schwein! Ein Mann und ein Kerl mit normalen Ehrbegriffen und Haxen kann solche Streiche auch nicht tun.“ Das mußte dieser ehrlose Mausecheln sein, den mir mein Schicksal wieder zugeführt hat. Also, ohne erst seine Strafliste zu prüfen, der Kerl exzerziert an jedem Manövertage nach dem Einrücken eine geschlagene Stunde mit voller Ausrüstung. Außerdem zieht er soviel wie möglich auf Wache, und wie lange ich ihn einloche, das will ich mir noch überlegen, wenn wir in die Garnison zurückkehren.“

Vyth verteidigte sich; er bestritt, daß es Novacks Schloß sei. Aber es war vergebens, der Hauptmann achtete nicht darauf, denn ein Unteroffizier hatte Vyth beschuldigt, und da gab es weiter keine Prüfung.

„Junge.“ brummte Seele mir zu, „das ist doch eine ganz verdammte Schweinerei.“

Zu langen Reflexionen blieb uns jedoch keine Zeit. Der Abmarsch begann. In der regnerischen Dämmerung zogen wir auf die Chaussee zurück und nahmen unsere alte Marschrichtung nach Westen wieder auf. Der Regen fiel noch immer gleichmäßig herab und durchnäßte unsere feuchten, steifen Kleider noch mehr. Unsere Stimmung war miserabel. Die Nässe um uns und an uns, die schlechte Nacht und dazu keinen Kaffee, das war etwas zu viel des Widerwärtigen. Bald lief uns das Wasser zu den Aermeln heraus und füllte die Stiefel, daß wir es beim Gehen zwischen den Zehen fühlten. Unsere Helme, eine bessere Garnitur, die seit Jahr und Tag auf der Kammer trocken gelegen hatte, weiteten sich und rutschten uns über die Augen, so daß wir sie, wenn wir geradeaus sehen wollten, erst in den Nacken schieben mußten. Das verursachte manchen grimmigen Scherz, aber es war ein Galgenhumor, der von denen, die besonders litten, wie eine Verhöhnung empfunden wurde.